

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen

Amersbach, Karl

Baden-Baden, 1893

Der Zauber

[urn:nbn:de:bsz:31-305107](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-305107)

Der Zauber.

Als ABC der Zauberei bezeichnet Grimmelshausen diejenigen Künste¹⁾, die er natürliche nennt, d. h. solche, bei denen es „mit rechten Dingen“ zugeht, jede übernatürliche Wirkung ausgeschlossen ist, oder um mit Grimmelshausen zu reden, bei denen der Teufel seine Hand nicht im Spiele hat. Solcher Künste führt er an verschiedenen Stellen seiner Schriften eine ganze Reihe an. Im zweiten Teil des Vogelnests²⁾ erzählt er, daß das erste „Stückel“, welches der Amsterdamer Zauberer dem Kaufmann beibrachte, darin bestanden habe, Büchsenpulver so zuzurichten, daß es beim Schießen keinen Knall, sondern nur „einen geringen Laut von sich gebe“. Durch ein anderes Verfahren, berichtet er weiter, konnte man Pulver so zubereiten, daß, wenn man auf Vögel oder Menschen damit schoß, beide so „dürmlich“ wurden, daß sie längere Zeit wie tot liegen blieben, dann aber wieder erwachten, ohne durch den Schuß irgendwie beschädigt zu sein. Dieselben und noch eine Anzahl anderer derartiger Künste werden im Simplicissimus³⁾ und im satyrischen Pilgram⁴⁾ erwähnt. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf das Kriegshandwerk. Es sind folgende:

1. „Lunten oder Zindstrick zuzurichten, daß sie nicht rieche, als durch welchen Geruch oft die Musquetirer verrathen und dero Anschläg zunicht werden.
2. Lunten zuzurichten, daß sie brenne, wanngleich sie naß wird.
3. Pulver zuzurichten, daß es nicht brenne, wanngleich man einen glüenden Stahl hinein stecket, welches den Vestungen nützlich, die des gefährlichen Gastes eine große Quantität herbergen müssen“.
4. folgt das schon oben Angeführte.
5. „Einem Menschen eine doppelte Stärke ohn Ebers-Wurtzel und dergleichen verbotene Sachen zu wegen zu bringen.
6. Wenn man in Außfällen verhindert wird, dem Feind seine Stücke zu vernaglen, solche in eil zuzurichten, daß sie zerspringen müßen.
7. Einem ein Rohr zu verderben, daß er alles Wildbret damit zu Holtz scheust, bis es wiederum mit einer andern gewissen Materi außgeputzt wird.
8. Das Schwartze in der Scheibe ehender zutreffen, wann man das Rohr auff die Achsel leget und der Scheibe den Rücken kehret, als wann man gemeinem Gebrauch nach auffleget und anschläget.
9. Eine gewisse Kunst, daß dich keine Kugel treffe“.

Auch das im Simplic. an zwei Stellen erwähnte Instrument⁵⁾, das der Held des Romans erfunden haben will, und „vermittelst dessen man sonderlich bey stiller Nacht

1) Vogeln. II S. 132,5. 2) A. a. O S. 131,13. 3) Buch VI Cap. 13. 4) S. 85. 5) Simpl. Bd. I S. 246 u. 247 und Bd. II S. 186,26.

wunderbarlicher Weise alles hören kann, was in unglaublicher Ferne thönet oder geredet wird (so sonst unmenschlich und unmöglich)¹⁾, ist anzuführen und ebenso das im Springinsfeld vorkommende „Electuarium“²⁾, „das allerdings dem Teriack gleich sahe“, und von dem ein Messerspitze voll genügte, um geringen neuen Wein in alten abgelegenen zu verwandeln. Wenn er auch bezüglich des Instruments und des Electuariums offenbar aufschneidet und in der oben erwähnten Stelle des sechsten Buches sich wohl hütet, die „natürlichen“ Mittel zu bezeichnen, durch die jene Kunststücke ausgeführt werden können, so weist doch der zuerst angezogene Paßus aus dem Vogelnest darauf hin, daß es ihm nicht unmöglich erschien, ohne Zauberei solche Wirkungen zu erzielen²⁾, daß es aber nach seiner Ansicht gefährlich sei, sich damit zu befaßen, weil die Grenze zwischen den natürlichen und unnatürlichen Künsten schwer zu ziehen sei und die Gefahr nahe liege, daß, wer sich mit den unschuldigen abgebe (wie z. B. der Kaufmann) durch seinen Vorwitz bald zu den gefährlichen kommen werde. Auch sehen namentlich die drei letzten der im sechsten Buch „aus der Specification seiner gewissen Künste“ aufgeführten den sonst mit des Teufels Hülfe bewirkten verzweifelt ähnlich. —

Systematische Anweisung zu beiderlei Künsten findet man in den Zauberbüchern. Ein solches besitzen beispielsweise die Amsterdamer Zauberer. In diesem „geschriebenen“ Buch waren so viele natürliche und übernatürliche Künste aufgezeichnet, „daß einer, der die alle gelernt und geübt hätte, in bälde beym Volk sich berühmt machen und den Namen eines Ertz-Zauberers erlangen mögen“.³⁾ Die fahrenden Schüler „studieren“ die schwarze Kunst im Venusberg⁴⁾ offenbar unter der Aufsicht der „Teufelinne“ Venus. Gewöhnlich aber übernimmt der Böse in höchsteigener Person dieses Amt. Er gilt namentlich als Lehrmeister der Zauberer und Hexen, giebt ihnen die Mittel und Wege an, wie sie zum Nachteil ihrer Mitmenschen und zur Befriedigung ihrer sündlichen Begierden alle die Handlungen zu vollbringen vermögen, die man unter dem Begriffe der Zauberei zusammenfaßt, und die ohne die Beihülfe übernatürlicher Mächte nicht ausführbar sind.

Die zauberischen Handlungen.

Die Geister stehen jedoch nicht immer und nicht jedem zu Gebote, meistens muß man sie erst in seinen Dienst zwingen. Dies geschieht entweder durch Worte, gesprochene (für augenblickliche Wirkung) oder geschriebene (für länger dauernden Zauber), durch gewisse Zeichen, durch symbolische Handlungen, oder auch durch alle zugleich.⁵⁾

Der gewöhnliche Ausdruck für Beschwörungszwang ist „Bann“, durch Beschwörung zwingen „bannen“.

Als Simplic. mit seinen Genossen Nachts in ein Dorf schleicht, dem Pfarrer desselben seine Schinken und Speckseiten zu entwenden, nehmen sie, um die Rauchwaaren nicht ohne Brot verzehren zu müssen, einem Bauern die von einem Hunde bewachten frisch gebackenen

1) S. 156. 2) Darauf deutet auch die Bemerkung, die er im Satir. Pilgram (a. a. O.) zu jenen Kunststücken macht. Hier stellt er diese „natürlichen“ Kunststücke auf gleiche Linie mit den Rohren, „darauf man einem ohne Pulver (dann es wird nur mit Luft und einer Kugel geladen) auff hundert Schritte ohne sonders großes Kläpfen das Licht ausblasen kan“, und meint, „daß man diese Dinge sonderer Ursachen halber geheim halte und billich nicht gemein werden laße“. 3) Vg. II S. 133,8. 4) Galgenmännlein 281,14 vgl. Simpl. Bd. II S. 83,26. 5) Vgl. Pfeiferer: Theorie des Aberglaubens S. 10.

Laibe weg. Diesen Diebstahl ohne Lärm auszuführen, gelingt ihnen nur deswegen, weil sie einen bei sich hatten, der die Hunde bannen konnte.¹⁾ Bei einer andern Gelegenheit glauben die Gefährten des Simplic., er werde den Feind in ihre Hände bannen, „maßen er damals im Ruff stand zaubern zu können“²⁾ In Lippstadt ist er beim Fischen so glücklich, „daß es das Ansehen hatte, als ob er beydes, Fische und Krebse aus dem Wasser bannen könnte“.³⁾ In der Umgebung von Philippsburg fängt er so viele Hasen, daß es aussah, als ob er sie in seine Stricke bannen könnte.⁴⁾ Der schon im ersten Teil der Abhandlung erwähnte Teufelsbanner aus der Geißhaut tribuliert durch seinen Bann den Dieb derart, daß dieser das gestohlene Gut zurückbringt. — In dem Zauberbuche des Amsterdamer Schwarzkünstlers sind die Mittel angegeben, „große Feuersbrünste zu bannen, daß sie erlöschen“, das Wildbret zu stellen⁵⁾. Es waren darin Segen verzeichnet, die schweren Donner- und Hagelwetter anderswohin zu vertreiben, „welches den Kaufmann nicht geringer seyn bedachte, als wann man selbst Wetter machen könnte“.⁶⁾ „Was die alte Bettler und Bettlerinnen, item die Zigeuner vor Künste treiben und lehren, sey bekand“, sagt Grimmelshausen im zweiten Teil des Vogelnests⁷⁾, und die Bauren hätten Segen, Künste und abergläubische Observationes, die sie brauchten, daß ihnen nichts gestolen, die Pferde nicht bezaubert, die Kühe von den Unholden nicht außgemolken werden könnten, und was dergleichen Sachen mehr seyen“. Sie verstünden es, die Wanzen oder „Wändel“ in ein anderes Haus zu bannen, Raupen, Erdflöhe, Käfer und anderes Ungeziefer⁸⁾ in derselben Weise zu vertreiben, Schlangen zu beschwören. Andere könnten den Mäusen, damit sie nichts zernagen, wieder andere den Hunden, damit sie keine Hasen fangen können, die Mäuler zubannen. —

Auch „Rohre“ konnte man zubannen⁹⁾. Wenn das Gewehr zugebannt war, so konnte man damit nicht schießen, so lange der Bannende es nicht zuließ¹⁰⁾. Der Kaufmann, der im Besitze dieses Geheimnisses war, kannte auch die Kunst, andere zu verhindern, ihm selbst die Feuerwaffe zuzubannen. Einer der Männer, die den Kaufmann im Zaubern unterrichten, heißt ihn auf eine festgebundene Katze schießen. Er schlägt nicht weniger als zehnmal an, wechselt den Feuerstein, schüttet immer wieder neues Zündkraut auf. Umsonst. Der Schuß geht nicht los, so daß er ganz wütend wird. Endlich erklärt ihm der Zauberer, daß er ihm „per Spaß das Rohr zugethan oder den Schuß verbannet gehabt“. Erst als ihm der Schwarzkünstler das Rohr „aufthut“, vermag er zu schießen. Auch die Courage verstand es, einem jeden seine Büchse zuzubannen¹¹⁾.

Die Beschwörungsformeln sind häufig in einer fremden Sprache abgefaßt, oder unter die deutschen Worte fremde (z. B. lateinische) gemischt, oder auch in ganz willkürlicher Weise Worte gebildet, die an sich keinen Sinn haben, aber darum nur für um so wirksamer

1) Simpl. I S. 236,17. 2) A. a. O. S. 270,29. 3) A. a. O. S. 319,19. 4) A. a. O. S. 319,18. 5) Vg. II S. 133,15. Von einem Jägerburschen in Lichtenberg in Baiern erzählt Leoprechting (aus d. Lechain S. 60), daß dieser das Wild so habe bannen können, daß es zu ihm hinlief, ja daß dem Wild, wenn es ihn von weitem nur „schmeckte, die Zächen aus den Augen nur so heruntergelaufen seien“. Vgl. Alpenburg: Mythen u. Sagen Tirols S. 316. Vgl. auch Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart § 715. 6) Vg. II S. 134,7. 7) Vg. II S. 194,2. Vgl. Satyr. Pilgram S. 27: „An statt Gottes Wort haben sie (die Bauern) unzählich viel abergläubische Segen und Zaubereyen, deren sie sich beydes für sich selbst und ihr Viehe behelfen und an statt der Arznei gebrauchen“. 8) Vgl. hierzu Wuttke a. a. O. § 612 u. 613. 9) Vg. II S. 168,17 und S. 132. Satyr. Pilgram S. 85. 10) Bei Wuttke § 399 ist ein solcher Segen angeführt; er lautet: „Geschoß u. Pulver, ich gebiete dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht losgehst, bis die h. Mutter Gottes einen andern Sohn empfäht“. 11) Courage S. 31,11.

gehalten werden. So fürchtet Simplic.¹⁾, daß, wenn er die ihm von „Baldanders“ aufgeschriebenen ganz unverständlichen Worte herzusagen anfangt, er irgend ein Hexengespenst herbeilocken könne. Bei längerem Nachsinnen entdeckt er allerdings, da er ein „zimlicher Zifferant“ ist, daß, wenn man die Anfangs- und Endbuchstaben der einzelnen Wörter zusammenliest, sich ein ganz vernünftiger Sinn ergibt. Die Worte des Baldanders beginnen so: Mancha, gilos, timad, isaser, sale, Jacob, salet, enni u. s. w.

Viele dieser Formeln sind lächerlich, abgeschmackt, ja, wie schon oben bemerkt, vollständig sinnlos. Nachdem der zweite Besitzer des Vogelnests sich bekehrt und der Zauberei entsagt hat, klagt er, „daß in der gantzen Christenwelt so viel dergleichen Sachen im Schwang gingen, da theils Wort und Werck, die man darzu brauche, greulich und erschrecklich, theils ganz abergläubisch und närrisch, theils aber ganz lächerlich wären, als da seyen die grausame Beschwerden und Verbündnußen mit dem Teufel selbst, die lächerliche Segensprechungen u. s. w.“²⁾ Häufig werden sie nur in leiser, murmelnder Sprache hergesagt. Der Zauberer, der dem Kaufmann das Vogelnest verschafft hat, zieht seine Wünschelrute hervor, um den verborgenen Schatz der Leirerin für sich zu suchen. Er schleicht herum und „brummelt etliche Wörter dazu“.³⁾ Der Profos, der den jungen Herzbruder ins Unglück stürzt, murmelt unverständliche Worte, worauf allen Anwesenden junge Hündlein aus allen möglichen Teilen der Kleidung hervorspringen. Dasjenige, welches aus den Kleidern Herzbruders kommt, trägt ein goldenes Armband, verschlingt die anderen Hunde, wird dann selbst kleiner und kleiner, das Halsband entsprechend größer, bis es sich endlich in den gestohlenen Becher des Obersten verwandelt⁴⁾. Der Zauberer in Amsterdam, der dem Kaufmann eine Reihe von Bildern vorzaubert, die dem Verfaßer des Vogelnests Gelegenheit zu satirischen Bemerkungen über Mißstände in der Gesellschaft jener Zeit bieten, liest ebenfalls „in seinem vor sich habenden Buch heimlich, worauf das kleine Zimmer, in dem man sich befindet, sich erweitert und der allerschönsten und lustigsten Landschaft gleicht, die in der gantzen Welt seyn mag“.⁵⁾

Einen Segen, durch den man Krankheiten heilt, führt Grimmelshausen in der Verkehrten Welt an⁶⁾. „Die Segensprecher“, heißt es hier, „wann sie ein Übel oder Krankheit abschaffen wollen, gebrauchen sich vornemblich dieser Worte: Du N. (hie nennen sie die Krankheit oder das Übel, so sie vertreiben wollen) müßttest dem N. (und hier wird der Patient genennet) so nunmehr seyn, als Gott dem Allmächtigen der Mann, der ein falsch Urthel spricht“.⁷⁾ Als dem Kaufmann seine Festigkeit aufgethan wird und er einen Schuß in den Schenkel erhält, versucht er durch verschiedene Segen, die er spricht, das Blut zu stillen. Da es ihm nicht gelingt, so greift er zu einem sehr natürlichen Mittel; er stopft sein Nastüchel in die Wunde. Die von dem Verwundeten gebrauchten Formeln teilt Grimmelshausen nicht mit, wie er überhaupt außer dem oben citierten Segen keine Zaubersprüche anführt. Er hielt es offenbar nicht der Mühe wert, solche aufzuzeichnen⁸⁾.

1) Simpl. Bd. II. S. 167. 2) Viele der auch jetzt noch gebräuchlichen Zaubersprüche sindbarer Unsinn. Vgl. Wuttke § 221 ff. 3) Vg. I S. 435,3. 4) Simpl. Bd. I S. 197. 5) Vg. II S. 156. 6) S. 260. 7) Dieser Segen gleicht im zweiten Teile ganz dem in Meier: Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. S. 522 Nr. 470 angeführten. Es handelt sich um das Stillen des Bluts; hier heißt es:

Blut, verlaß dein'n Gang,
Wie unser Herrgott den Mann,
Der im Gericht sitzt
Und ein falsch Urtheil spricht.

8) Vg. II S. 172,11. Ein solcher Blutsegens findet sich auch bei Tettau u. Teume: Volkssagen aus Ostpreußen. etc. S. 272. Vgl. ferner Kuhn: Märkische Sagen S. 388.

Daß die Zauberer bei ihren Beschwörungen sich mit Vorliebe heiliger Worte und Zeichen bedienen, ist schon im ersten Teil erwähnt (S. 10)¹⁾

Auf höllische Geister, die, um den Menschen zu täuschen, eine andere Gestalt angenommen haben, kann ein Zwang schon dadurch ausgeübt werden, daß man sie nach ihrem Namen fragt. „Denn“, so belehrt Simplic. seinen Sohn im ewigwährenden Kalender²⁾, „der böse Geist, wann er in seinen betrüglichen Erscheinungen gefragt wird, wer er sey, darff sich gen einem Menschen nicht verläugnen. Entweder er verschwindet, oder nennet sich außtrücklich, oder bringet einen solchen Titel mit verblümbten Umständen herfür, darbey ihn gleichwohl ein jeder frommer Christenmensch erkennen kann, vor welche große Gnad alle Menschen dem getrewen Gott nit genugsamb dancken können.“

Welcher Art die Zeichen waren, die man entweder allein (wie z. B. auf den Amuletten) oder zusammen mit Zaubersprüchen auf gewissen Zaubertzetteln (beispielsweise den Paßauerzetteln, auf denen sich auch einige Kreuze befanden) anbrachte, ist aus einer Stelle des ewigwährenden Kalenders zu entnehmen.³⁾ „Ich fand“, sagt Simplic., „darinnen (in den Kalendern) so seltzame Zeichen, als ich etwann bey einem uff einem Zettel gesehen, der solche vor Hawen und Stechen bey sich trug. Da stunden rothe und schwarze Kugeln, halbe Mon-Stern, Spinnen mit schwarzen Fisch, spanische und einfache Creutz. Darneben stunden auch so seltzame unteutsche Wörter, die mir allerdings vorkahmen wie diejenige, so die Zauberer brauchen, wann sie den Teufel aus der Hölle herauß bannen wollen.“ Im Galgenmännlein⁴⁾ spricht er von den „Talismatibus oder denen Figuren, die in gewissen Constellationibus auf Edelgestein oder Metall gegraben werden, und die wunderbarliche Kraft und Würckung“ haben sollen. Auch die eherne Schlange, die von Moses in der Wüste aufgerichtet worden, meint er, möchte wohl auch unter die Talismata gerechnet werden, ebenso das, „was man von den Amuletis, Periaptis und dergleichen Dingen sagt, so wol als die Fascinas oder Praeficines, deren sich die alte Römer albereits gebraucht“⁵⁾ Das Zeichen des Kreuzes und zwar in schwarzer Farbe befindet sich auch (nach der Beschreibung Rists in seiner „Alleredelsten Thorheit“) auf der innere Seite des Deckels des hölzernen Sarges, in dem das Galgenmännlein liegt, während oben auf dem Deckel „nach gar alt-fränkischer Manier“ ein Galgen gezeichnet ist.⁶⁾ Eines „mit Characteren und unbekandten Wörtern, auch zum Theil mit Fledermäuß-Blut“ beschriebenen Zettels bediente man sich auch, um „Reiter ins Feld zu stellen“.⁷⁾ Solche Zettel lud man mit einer Hand voll „Heckerling oder geschnitten Stroh“ in eine Pistole und schoß diese nach rückwärts ab, worauf ebenso viele Reiter plötzlich dastanden, als man Häcksel geladen hatte. Auch das Gegenteil, das Unsichtbarmachen „gantzer-Partheyen und Esquatronen“ verstanden die Soldaten des dreißigjährigen Kriegs⁸⁾. Das dabei angewandte Verfahren wird von Grimmelshausen nicht beschrieben; jedenfalls aber verfuhr man dabei in ähnlicher Weise.

Während der langen Kriegszeit war die Kunst des Festmachens bei der abergläubischen Soldateska ganz besonders im Schwang. Man bediente sich dabei der verschiedensten Mittel, namentlich aber auch gewisser mit bestimmten Worten und Zeichen beschriebener Papier- oder Pergamentstreifen. Ein solcher Zettel aus Jungfernpergament (ein besonders

1) Vgl. ferner Vg. II S. 184,9. 2) S. 143 Sp. 3. 3) S. 7 Sp. 4. 4) S. 294,1. 5) Galgenm. S. 294,30 und 295,10. Vgl. dazu die Anmerkung bei Kurz und Wuttke § 243 ff. 6) Galgenm. S. 289,10. Vgl. dazu, was Grimmelsh. am Ende des Kapitels S. 292,15 sagt. 7) Galgenm. S. 192,17 und 190,15. Vgl. dazu Tittmann Einleit. zum Vogelnest S. XXXIV. Der schon erwähnte Proföß versteht auch diesen Zauber Simpl. Bd. I S. 196,4. 8) Springinsfeld S. 218,7.

feines Pergament) mit Fledermausblut beschrieben, macht fest.¹⁾ Auf den schon früher erwähnten Paßauerzetteln²⁾ standen die Verse:

„Teuffel, hilf mir,
Leib und Seele gib ich Dir“.

Man trug sie entweder auf dem Leib oder verschluckte sie und glaubte dadurch fest zu sein.³⁾ Wer aber den Streifen im Leib hatte und innerhalb 24 Stunden umkam, war dem Teufel verfallen³⁾. Grimmelshausen behauptet, daß die Paßauerkunst von einem Studenten in Paßau erfunden worden sei⁴⁾. In einen „gefestigten“ Körper vermochte keine Kugel einzudringen. Der Kaufmann im Vogelnest, „der allerhand Zettel vor die Festigkeit“ besaß, erzählt von sich, daß er im französisch-holländischen Krieg mit den Musketenkugeln wie mit denen „so aus dem Blei-Rohr geschossen werden“, gescherzt habe⁵⁾, daß er ganze Salven ausgehalten und mit seinem stahlhart gefrorenen Leib beinahe ebenso viel Kugeln aufgefangen habe, als er in seiner Tasche Patronen gehabt habe⁶⁾. An einer andern Stelle bezeichnet er seine Haut als eisenfest⁷⁾. Auch der Schreiber Olivier ist fest; er hat sich von dem unheimlichen Profoßen so „hart als Stahl“ machen lassen⁸⁾. Die Courage erzählt, daß sie in Wien von der Witwe, bei der sie gewohnt, diese Kunst gelernt habe⁹⁾. Sie macht nicht allein sich und ihren Diener, sondern auch ihr Pferd fest¹⁰⁾. Und als sie einst von zwei Reitern, die ihr aufgelauret hatten, angegriffen wird, wartet sie den Angriff derselben ruhig ab, da sie weiß, daß die scharfen Klingen der Soldaten ihrer Haut „weniger als zwei Spießruten“ anhaben können. Im sechsten Buche des *Simplic.*¹¹⁾ erzählt Grimmelshausen, daß, als einst der kaiserliche Feldmarschall, Jost Hermann von Schauenburg, den Prinzen Thomas von Savoyen in einer italienischen Stadt belagert habe, ein wegen seiner Sicherheit im Schießen bekannter Korporal aufgefordert worden sei, dem zum Behuf einer Unterredung mit den Belagerern auf dem Walle stehenden Prinzen unmittelbar nach Ablauf des ausbedungenen Waffenstillstandes eine Kugel zuzuschicken, um dessen Festigkeit zu erproben. (Die Mitglieder des Hauses Savoyen standen im Ruf kugelfest zu sein). Merkwürdiger Weise habe aber das Gewehr des Korporals versagt, so daß es dem Prinzen gelungen sei, hinter die Brustwehr zu kommen, bevor der Schütze von neuem habe anlegen können. Darauf habe der Korporal dem Feldmarschall, der sich ebenfalls in die Laufgräben begeben hatte, einen Schweizer aus des Prinzen Leibwache bezeichnet, auf ihn gezielt und denselben auch wirklich niedergestreckt. „Ob nun solches auch durch dergleichen Künste zugeht, fügt Grimmelsh. hinzu, oder ob vielleicht dasselbe hohe fürstliche Haus eine absonderliche Gnade von Gott habe, weil es, wie man saget, aus dem Geschlecht des königlichen Propheten Davids entsproßen, könnte er nicht wissen“. —

Kugel, Hieb und Stoß prallen zwar von dem Körper ab, hinterlassen aber Kontusionen und Beulen. Die Kugel, die *Simpl.* dem Olivier vor den Kopf schießt, bringt eine große Beule hervor¹²⁾, und die Stellen, an denen er ihn mit dem Schwerte getroffen hat, sind stark gequetscht. Die Courage erzählt, daß in der Schlacht bei Lutter sie und ihr Pferd zwar „starcke Püff“ bekommen, aber keinen Tropfen Blut auf der Wahlstatt gelaßen, sondern nur einige Mäler und Beulen davongetragen hätten¹³⁾. Ebenso berichtet der Kauf-

1) Vg. II S. 132,14. 2) Vgl. Teil I S. 28. Vg. II S. 187. 3) Vg. II S. 188,31. 4) G. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit Bd. III bezeichnet dies als unrichtig; vgl. was er darüber S. 78 sagt. 5) Vg. II S. 171,13. 6) A. a. O. S. 171,11. Vgl. hierzu Grimm: Deutsche Sagen Nr. 256. 7) A. a. O. S. 168,13. Vgl. *Simpl.* Bd. I S. 411,20 u. 412,5 hier als „Schelmenhaut“ bezeichnet. 8) *Simpl.* Bd. I S. 433,11. 9) Courage S. 31,10. 10) A. a. O. S. 35,9. 11) Kap. 13. 12) *Simpl.* Bd. I S. 410 u. 411. 13) Courage S. 55,26.

mann¹⁾, daß er von den Tritten der Pferde und den Kugeln blaue Mäler hatte. Das Fell der Katze, mit der der Kaufmann einen Versuch über die Wirkung eines festmachenden Zettels anstellte, bleibt durch den Schuß völlig unversehrt, aber die Knochen werden ihr im Leibe durch die Gewalt der aufprallenden Kugel zerschmettert²⁾. Die Unverletzlichkeit erstreckt sich also nur auf die den Körper umgebende Haut; ist der empfangene Hieb stark genug, so geht auch der „feste“ Mann zu Grunde. Den Profosen läßt Herzbruder, da eine Pistolenkugel ihn nicht tötet, von einem Musketier mit der Axt niederschlagen³⁾. Der Räuber Olivier erhält von einem Musketier einen Schlag auf den Kopf, daß ihm das Gehirn herausspritzt. Und nur die Gewißheit, daß die umgekehrten Musketen so unbescheiden sind, keine Festigkeit zu respectieren, hält den Kaufmann von noch größerer Tollkühnheit ab⁴⁾.

Aber noch auf andere Weise war solchen Leuten beizukommen. Es gab nämlich auch Mittel, die Festigkeit „aufzuthun“. Der schon öfter erwähnte Olivier⁵⁾ hatte die Herausforderung des Jägers von Soest zum Zweikampf deswegen zurückgewiesen, weil derselbe, wie ihm gesagt worden war, „den Teufel in den Haaren sitzen hatte und ihm seine Festigkeit schön aufgethan haben würde“. Der Kaufmann erhält schließlich auch einen Schuß in den Schenkel von einem, der sich ebenfalls auf diese Zauberkünste verstand und ihm seine Festigkeit aufthat⁶⁾. In dem bereits angezogenen Zauberbuch war auch die Kunst verzeichnet, Kugeln zu gießen, „die Blut haben müßten und alle Festigkeit aufthäten“. Auf welche Weise dies geschah, erfahren wir nicht; jedenfalls aber ging es auch dabei nicht ohne Beschwörung ab.

Der Glaube, daß man den Leib, oder besser gesagt, die Haut durch gewisse Dinge unverwundbar machen könne, reicht bis in die heidnische Zeit zurück. Der Gott Balder konnte durch keine Waffe verwundet werden. Siegfried verschafft sich die für Hieb und Stoß undurchdringliche Haut durch das Bad im Drachenblut. Daß gerade diese Art des Aberglaubens in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu besonderer Blüte kam, ist begreiflich. Genährt mochte der im Volke vorhandene Glaube werden durch die oft ans Wunderbare streifende Rettung mancher Soldaten aus Todesgefahr, durch die Thatsache, daß mancher, der sich mit Todesverachtung dem dichtesten Kugelregen aussetzte, unverwundet blieb. Erzählt doch auch Simplic. von sich⁷⁾, daß, weil er überall glücklich durchkam, die Leute von ihm sagten, er könne sich unsichtbar machen und sei so fest wie Eisen. „Darum ward ich gefürchtet wie die Pestilenz und schämten sich 30 Mann vom Gegentheil nicht, vor mir durchzugehn, wann sie mich nur mit 15 in der Nähe wusten“. Und wurde einmal einer, den man für unverwundbar hielt, doch von einer Kugel durchbohrt, von einem Schwerte, einem Spieße verwundet, nun — so erschütterte das den tief eingewurzelten Glauben auch nicht, dann war ihm eben die Festigkeit aufgethan worden.

Übrigens waren, wie Grimmelhshausen bezeugt, alle, die sich der Festigkeit bedienten, überall verachtet, denn, sagt er in seiner derben Weise, „wann es keine fürchtsame, feyge Tropfen wären, welche Gattung Leut sonst Hundsfötter mit Gunst genannt werden, so würden sie sich mit keiner solchen Schelmenhaut zu überziehen begehren“. Dabei fällt ihm noch eine Anekdote ein, die er sich hat erzählen lassen. Ein fürchtsamer Kerl sprach einen andern um einen Festigkeit bewirkenden Zettel an; der letztere geht darauf ein, schreibt auf einen Zettel dreimal: „Wehr dich Hundsfott!“, wickelt das Papier zusammen und giebt es jenem.

1) Vg. II S. 175,33. 2) Vg. II S. 132. 3) Simpl. Bd. I S. 219,3., vgl. die Anmerkung bei Kurz Bd. II S. 448 zu S. 219 und J. W. Wolf: Hessische Sagen No. 120. 4) Vg. II S. 171,16. 5) Simpl. Bd. I S. 436,2. 6) Vogeln II S. 172,7. 7) Bd. I S. 230,23.

Der vernäht es in seine Kleider, bildet sich ein, er sei fest und gelte bei allen Gefechten so herzhafte ins Zeug, „als ob er blind und ein ganz hürner Seyfried gewesen wäre“, und kam auch wirklich überall unbeschädigt durch.

Nach Grimmelsh. verstehen sich auf die Kunst, die Kugeln so zuzurichten, daß sie Fleisch und Blut haben müssen, vornehmlich die Wildschützen¹⁾. Es soll bei solchen Leuten sogar vorgekommen sein, daß wenn eine solche Kugel das gewünschte Ziel nicht erreicht hatte, sie „von Freyem wieder umbkehrte und ihren Meister beschädigte“. Andere besaßen auch das Geheimnis alle Tage „drei gewisse Schüsse zu haben“²⁾. Im satirischen Pilgram³⁾ behauptet Grimmelsh. einen Tiroler gekannt zu haben, „der sich vor einen Freyherrn ausgab. Dieser schoß mit einer Kugel die Schwalben und ander klein Gevögel aus der Luft so oft und wohin er wolte, dergestalten, wenn man beehrte, er sollte ihm nur die Federn und Haut vom Kopf schießen und die Hirnschale nicht verletzen, so geschahe es, aber auch einen oder den andern Flügel, oder was vor ein Ort des Leibes man beschädigt haben wolte. Auch pflegte er die Rohr, so er also geladen, einem andern zu geben, der so wohl als der Freyherr treffen konte, was er beehrte, und ob er gleich im Schießen die Augen zuthät. Er hängte oft einem ohne sein Wissen etwas ans Kleid, schoß ihm hernach ein Kugel in Rücken und beschädigte jedoch denselben weder an der Kleidung oder sonst, ob derselbe Kerl gleich sonst nicht vest war. Daß aber diese Künste, fügt er hinzu, natürlich seyen, mag ein anderer sich überreden laßen“⁴⁾. Im fünften Buch des Simplic.⁵⁾ behauptet er, auf einer seiner Reisen den König von Corea gelehrt zu haben, wie man das Schwarze in der Scheibe treffen könne, selbst wenn man der Scheibe den Rücken zuwende. —

Eine Zauberformel befand sich wohl auch auf dem Zettel von Jungfernpergament, den die Zauberer zugleich mit einem Strohalm einem Hahn um den Hals hängen. Der Faden, an dem der Streifen befestigt wird, ist von einer Jungfer am Samstag Abend gesponnen. Sobald das Tier den Zettel trägt, erscheint der Strohalm dem Zuschauenden so groß, wie ein Balken⁶⁾. —

Wenn der Zauberer einen Schatz heben, einen Geist beschwören oder vertreiben will, so genügt die einfache Beschwörungsformel gewöhnlich nicht, es bedarf dazu noch häufig des magischen Kreises, gewisser sinnbildlicher Handlungen u. dergl. Der Pfarrer, dem Simpl. den schon früher erwähnten nächtlichen Besuch abgestattet hat, sucht den als Teufel sich präsentierenden Jäger von Soest durch seinen Exorcismus zu zwingen, das Haus zu verlassen⁷⁾. Mit seiner Köchin, die zwei Wachslichter in den Händen und einen Weihwasserkessel am Arm trägt, kommt er „Processionsweis“ in Chorrock und Stola, den Sprengel in der einen und ein Buch in der andern Hand. Er setzt dem vermeintlichen Teufel durch seine Beschwörungen kräftig zu und heißt ihn hingehn, wo er hergekommen. Simplic., der nichts sehnlicher wünscht, als dem Geheiß des Pfarrers entsprechen zu können, bemerkt zum Glück, daß die auf den Kirchhof führende Thür nicht geschlossen ist, und entwischt durch dieselbe.

Um dem Kaufmann das gestohlene Geld wieder zu verschaffen⁸⁾, muß der fahrende Schüler zuerst einen Geist beschwören, der ihm die nötigen Aufschlüsse geben soll. Der

1) Satyr. Pilgram S. 85. 2) A. a. O. und Vg. II S. 133,29. 3) A. a. O. 4) Ähnliches wird erzählt bei Grimm: Deutsche Sagen No. 257 und 258. 5) S. 106,24 vgl. Leoprechting: An dem Lechrain S. 61 und Meier: Sagen aus Schwaben S. 288; ferner die S. 33 erwähnten Kunststücke. Zu den Jägerstücken vgl. Alpenburg: Sagen und Mythen Tirols S. 357. 6) Vg. II S. 133,19. Dieselbe Geschichte wird auch sonst vielfach erzählt. Vgl. Grimm: Kinder- und Hausmärchen No. 149. Baader: Volkssagen aus Baden No. 278, namentlich aber Rochholz: Schweizer sagen Bd. II No. 271. Ähnliche Verblendung wird von den hexenden Wirtinnen bewirkt, vgl. Teil I S. 29 und Galgerm S. 275. 7) Simpl. Bd. I S. 238 und 239. 8) Vg. II Kap. 3.

Zauberer zieht zunächst mit seinem Stab einen doppelten Ring auf der Erde, und zwischen die beiden concentrischen Kreise zeichnet er „seltzame Caracteres“ (Vgl. dazu den Kupferstich in der Bobertag'schen Ausgabe der Grimmelsh. Schriften). Hierauf murmelt er einige für den Kaufmann, der ebenfalls in den Zauberkreis getreten ist, unverständliche Worte, und alsbald erscheint der schreckliche Drache mit dem Jungfrauenantlitz. Dieser setzt seine Vorderfüße an den äußersten Rand des Rings und fragt den Zauberer, der ihn vor sich gefordert hat, nach seinem Begehren. Der fahrende Schüler verlangt zu wissen, ob und wie der Bestohlene wieder zu seinem Gute gelangen könne. Der Geist verkündet ihm, das gestohlene Geld sei zum größten Teil in dem Walde, in dem sie sich befänden, und könne gehoben werden, wofern es nicht ein anderer vor ihnen gesehen habe. Wenn es nicht mehr vorhanden sei, so sei es möglich, dem Kaufmann ein Kleinod zu verschaffen, das kostbarer sei, als jenes gestohlene Gold und Silber.

Als er aber nun durch weitere Beschwörung gezwungen werden soll, den verborgenen Schatz selbst zu zeigen, weigert er sich, dies zu thun, weil er durch eine höhere Macht gezwungen werde, der Fortuna zu folgen, die beschlossen habe, einen andern zu bereichern. Da der Zauberer trotzdem mit dem Beschwörungszwang fortfährt, wird die Erscheinung so ungebärdig, daß der Kaufmann in die größte Angst gerät und froh ist, als der Drache endlich die Erlaubnis erhält, sich entfernen zu dürfen. Nun zieht der Schwarzkünstler einen neuen Ring und citiert einen andern Geist, den Grimmelsh. nicht näher beschreibt. Dieser teilt auf Befragen mit, jenes Kleinod sei ein unsichtbar machendes Vogelnest; es befinde sich in einem Ameisenhaufen, an den er sie durch seine Untergebenen führen lassen werde. Der Geist wird entlassen und der Zauberkreis ausgelöscht. Alsbald erscheinen eine große Anzahl Wölfe¹⁾, die die beiden Schätzesucher zunächst von hinten in halbmondförmigem Ringe umgeben, dann sie allmählich mehr und mehr umschließen und nur einen kleinen Ausgang freilassen, auf den jene zugehn. So gelangen sie endlich wie durch eine Gasse zu dem Ameisenhaufen, auf dem zum Zeichen, daß an diesem Orte das Vogelnest zu suchen sei, eine blaue Flamme flackert, die nur ihnen sichtbar ist.²⁾ Hier finden sie auch thatsächlich den zauberkräftigen Teil des zerpfückten Nestes. —

Wir haben schon früher gesehen, wie Grimmelsh. durchtriebene Gesellen den überall herrschenden Aberglauben und die Gespensterfurcht für ihre Zwecke ausnützen läßt³⁾. Zwei ähnliche Geschichten, in denen ein schlauer Betrüger durch Nachahmung des bei Beschwörungen üblichen Hokuspokus die Vertrauensseligen prellt, erzählt er im Springinsfeld⁴⁾ und in der Courage. Bei beiden spielt Springinsfeld den Teufelsbanner. Er hat einem Bauern zwei geschlachtete Schweine gestohlen. Der Bauer vermutet, daß jener der Dieb ist, wagt jedoch nicht, ihn des Raubes zu beschuldigen, verspricht ihm aber zwei Reichsthaler, wenn er durch seine Künste die Schweine wieder herbeischaffen könne. Springinsfeld sagt dies zu. Mit seinem Degen zieht er ebenfalls zwei Kreise, zeichnet „Pentalpes⁵⁾ und ander närrisch gribis grabes“ hinein. Ein Soldat, der bei dem Bauern im Quartier liegt und hexen lernen möchte, bleibt bei ihm. Dadurch ist der Hexenmeister gezwungen, alles, was zu einer richtigen Beschwörung gehört, vorzunehmen. Bei einer solchen ist aber vor allem die Besprechungsformel in einer fremden, unverständlichen Sprache unerläßlich.

1) Vgl. Teil I S. 25 oben. 2) Vg. II, 28, 4. Vgl. zu der blauen Flamme Grimm, Mythol. S. 811.

3) Vgl. Teil I S. 16. 4) Springinsfeld S. 214, 16 ff. 5) D. h. mehrere Pentalpha, auch Pentagramme und Trudenfüsse genannt. Ein fünfspitziger Stern, häufig auch eine aus zwei in einander geschobenen Dreiecken gebildete sechsspitzigen Figur. Auf dem oben schon angezogenen Bild in der Bobertag'schen Ausgabe ist es die fünfspitzige. Vgl. Wetteke § 246 und Leoprechting: Aus dem Lechrain S. 25.

Unter Augenverdrehen und seltsamen Gebärden sagt er auf „slavonisch“ folgendes: „Hier stehe ich zwischen den Zeichen, welche die Einfältigen bethören und Narren den Kolben laufen: derothalben so sag du mir, du G, wohin der Hörnen Seyfried die vier halbe Schwein versteckt, welche er verwichene Nacht diesem närrischen Bauren gestohlen, um solche künftige Nacht mit seinen guten Brüdern vollends abzuholen“. (Die beiden Namen sind „Nachnamen“, die dem Springinsfeld von seinen Kameraden gegeben worden sind.) Diese Beschwörung wiederholt er öfter, macht allerlei Gauklersprünge und ahmt die Stimmen verschiedener Tiere nach. Endlich antwortet er sich selbst mit einer hohlen, „dümpfern“ Stimme, „gleichsam als wann sie von Fernen gehört würde“, wo die Schweine liegen. Der Zuschauer gesteht ein, daß es ihm himmelangst bei der Beschwörung hätte werden müssen, wenn er — unglückseliger Weise ist er ein Böhme — das Slavonische, dessen Springinsfeld sich bediente, nicht verstanden hätte.

Im neunzehnten Kapitel ihrer Lebensbeschreibung erzählt die Courage, wie sie mit Hülfe des Springinsfeld einer reichen Dame in einer italienischen Stadt einen kostbaren Stein abgeschwindelt habe. Der Plan wird von dem abgefeimten Soldatenweib ersonnen und von ihrem Helfershelfer ausgeführt. Er versteht es, die reiche Italienerin zu überreden, daß in dem Keller ihres Hauses ein Schatz vergraben sei, den er sich zu heben getraue. Er läßt sich zwei geweihte Kerzen geben, zündet aber eine dritte an, die er mitgebracht hat und vermittelt eines in derselben befindlichen Drahtes auslöschen kann, wann es ihm beliebt. Denn er hatte der Dame gegenüber behauptet, daß da, wo der Schatz liege, das Licht erlöschen werde. Nachdem sie das Haus durchwandert haben und Springinsfeld überall „wunderbarliche Wörter gebrummelt hat“, bleibt er endlich im Keller vor einer Mauer stehen, löscht sein Licht heimlicher Weise aus und sagt, daß hier der Schatz sich befinden müsse. Seiner Behauptung sucht er dadurch den Schein der Wahrheit zu geben, daß er mit einem Hammer, in dessen hohlen Stiel er Geldstücke gesteckt hat, die bei jeder Bewegung zu klingeln anfangen, verschiedene Male an die Mauer schlägt. „Höret ihr“, sagt er darauf, „der Schatz hat abermal verblühet, welches alle sieben Jahre¹⁾ einmahl geschiehet. Er ist zeitig und muss ausgenommen werden, dieweil die Sonn noch im Jgel gehet, sonst wirds künftigt vor Verfliessung anderer sieben Jahre umsonst sein.“ Da die Dame und die sie begleitenden Diener „1000 Ayd“ geschworen hätten, daß das Geldgeklingel aus der Mauer gekommen, fragt sie den Schatzheber, was er für seine Mühe fordere. Dieser behauptet in solchen Fällen nichts zu nehmen, als was man ihm freiwillig gebe, verlangt aber dann, um den Schatz ans Licht befördern zu können, Weihrauch, vier geweihte Kerzen, acht Ellen Scharlach, einen Diamant, einen Smaragd, einen Rubin und einen Saphir, „welche Kleinodien ein Weibsbild beydes in ihrem Jungfräulichen und fräulichen Stand am Halse getragen hätte“, läßt sich in dem Keller einsperren, um unbehindert und unbeschrien bleiben zu können und — macht sich mit den erbetenen Kostbarkeiten durch ein Kellerloch davon, dessen eisernes Gitter die Courage vorher mit einem „von einem Alchimisten zuwegengebrachten“ Wasser, ihrem A. R. (d. h. aqua regis = Goldscheidewasser), das alle Metalle durchfrißt, befeuchtet hatte.²⁾

1) Vgl. Grimm: Mythol. S. 810 und 811, wo auch diese Stelle aus der Courage citiert ist. Simrock: Mythol. S. 374.

2) In vielen Sagen kommt es vor, dass man statt des gesuchten Goldes und Silbers nur wertlose Steine, Kohlen und dergl. findet. Dann handelt es sich darum, durch gewisse Manipulationen diese in edles Metall zu verwandeln. Diese Kunst ist dem vielerfahrenen und belesenen Simpl. ebenfalls bekannt. Als die beiden Schweizer den schon im I. Teil S. 23 erwähnten Schatz des rasierenden Geistes heben wollten, finden sie in den

„Unbeschrieben“, muß auch die Beschwörung vor sich gehn, durch welche die Zigeunerin Courage einem Fräulein den „variablen Liebhaber bannt und wieder in das gerechte Glaiß bringt“. 1) Die Mägde werden fortgeschickt und ihnen Schweigen auferlegt. 2) Hierauf läßt sich die Zigeunerin den Trauerschleier der jungen Dame, zwei Ohrgehänge, ein Halsband, ihren Gürtel und Ring geben, knüpft die Kleinodien in den Schleier, murmelt verschiedene, närrische Wörter dazu und legt alles in das Bett der Verliebten. Beide begeben sich alsdann in den Keller. Hier muß das Fräulein sich entkleiden, und nachdem die Courage „etliche wunderbare Caracteres“ auf den Boden eines großen Fasses voll Wein gezeichnet und den Zapfen herausgezogen hat, befiehlt sie der unglücklichen Liebhaberin, die Hand vor das Zapfenloch zu halten, bis sie oben im Schlafzimmer den Zauber vollendet habe. Natürlich macht sich die Vagabundin mit dem Raub davon und läßt die Betrogene in einer wenig beneidenswerten Lage zurück.

Das Ablegen der Kleider bei Vornahme der Zauberhandlung ist hier durchaus nicht willkürliche Erfindung Grimmelshausens, sondern dem Volksglauben entnommen. „Der Mensch muß das Alltägliche, dem natürlich-bürgerlichen Leben Angehörige, sagt Wuttke (a. a. O. cf. u.) und gewissermaßen seine Einzelheit abstreifen und in einem größeren Sinne opfern, um unbehindert in den allgemeinen Zusammenhang des Allebens einzutreten; muß das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, um das verborgene Walten des Schicksals und der Natur offenbar zu machen. Mit dem Abstreifen der leiblichen Hüllen fallen auch die Hüllen des Geistes, des Schicksals und des geheimnißvollen Allebens.“ Auch die Schmiede müssen die Krampfringe, die sie am Charfreitag aus einer Galgenkette verfertigen, ganz nackt schmieden³⁾ Das Nacktsein ist auch eine Bedingung für den später zu erwähnenden, in der St. Andreasnacht vorgenommenen Zauber.

Das bei den Hexen so beliebte Entwenden der Milch fremder Kühe wird von Grimmelshausen im Galgenmännlein erwähnt. 4): „Was gestalten die Unholden aber andern Leuten durch des Teuffels Hülff die Milch stehlen und ihnen auff viel Meylen weit die Kühe melken, ist so gewiß und bekant, daß hier ohnnötig viel davon zu melden.“ Es geschieht dies ebenfalls durch symbolische Handlungen, z. B. dadurch, daß die Hexe zwei Lumpen an ihr Ofenstänglein hängt, oder ihren Kleiderriemen an die Ofenbank bindet, ihn ausmelkt, dabei den Namen der Milchkühe nennt und so alle Milch der genannten Tiere herbeizieht. Die Farbe des Lumpens muß blau oder rot sein; die blaue Farbe weist (nach Rochholz⁵⁾ auf Wodan, die rote auf Donar. Die rote oder blutige Milch der Kühe rührt ebenfalls meist vom Behexen her. Im fünften Buch des Simplic.⁶⁾ droht dieser den Bauern im Bayerbrunnerthal, daß ihre Kühe rote Milch geben sollten, wenn sie ihm nicht willfahrten. Über das von den Hexen dabei angewendete Verfahren vgl. Wuttke A. a. O. § 390.

zwei an der bezeichneten Stelle unter einer steinernen Platte stehenden irdenen Töpfen nur roten und weissen Sand. Ihre Enttäuschung ist groß. Simpl. aber freut sich Gelegenheit zu haben, das von dem „wunderbarlichen“ Theophrastus Paracelsus in einer seiner Schriften (Tom. IX de philosophia occulta) verzeichnete Mittel für die Transmutation der verborgenen Schätze anwenden zu können. Er setzt in einer Schmiede die beiden Häfen in's Feuer und giebt ihnen ihre gebührliche Hitze, wie man sonst zu procedieren pfeget, wann man Metall schmelzen will. Und siehe da: Nachdem die Töpfe erkaltet sind, findet man in dem einen „eine große Masse Ducaten Gold, in dem andern einen Klumpen vierzehnlöthig Silber“.

1) Courage S. 135,28. 2) Auch bei der Beschwörung des Amsterdamer Zauberers wird jedem der Anwesenden Schweigen auferlegt. Vgl. auch Springinsfeld S. 216,30. Wuttke § 219. 3) Vg. II S. 194,21. Solche Krampfringe werden auch aus einem gefundenen Hufeisen (Wuttke § 176) oder aus Sargnägeln (§ 186) angefertigt. Auch hier erwähnt, daß sie nackt geschmiedet werden müssen. Vgl. auch Grimm: Mythol. S. 978. 4) S. 273,23. Man vergleiche hierzu Rochholz: Schweizer sagen Bd. II No. 392, 396, 426 und S. 396 zu pag. 213 und Wuttke § 216. 5) Vgl. Rochholz: Anmerkung zu No. 396. 6) S. 86,31.

Hier dürfte endlich noch die im Galgenmännlein⁴⁾ erzählte Geschichte von der Unholdin anzuführen sein, die Grimmelshausen hat verbrennen sehen, und die man beschuldigt hatte, die Trauben aus einem benachbarten Weinberg in den ihrigen dadurch gezaubert zu haben, daß sie durch ihre eigenen Reben gehend die Stöcke einfach geschüttelt habe.

Die zauberischen Zeiten.

Zum Gelingen des Zaubers (und der Wahrsagerei) bedarf es aber auch namentlich der genauen Kenntnis der Zeiten, in welchen diese Handlungen am besten vorgenommen werden können. Von der richtigen Wahl des Zeitpunktes hängt häufig allein der rechte Erfolg ab. Im Vogelnest²⁾ behauptet der Zauberer, daß die Spanne, innerhalb welcher das Geld des Kaufmanns wieder erlangt werden könne, bald verstrichen sei, und fordert ihn zu raschem Entschluss auf, bevor die Glücksstunde dahin sei; denn die Zeit des Schatzes teilhaftig zu werden „würde künftig nimmermehr so bequem fallen.“ Für das lichtscheue, zauberische Thun taugt die Nacht besser als der Tag. Der Faden, an welchem, wie schon erwähnt, dem Hahn das Jungfernpergament um den Hals gebunden wird, ist von einer Jungfer am Samstag Abend gesponnen. (Am Samstag Abend darf nach dem jetzigen Aberglauben nicht gesponnen werden. Vgl. Wuttke § 72.) „Vor Sonnenaufgang setze man Zwilch etlichmal in Froschleich, heb ihn auf; es ist eine gute Blutstillung und ist vornehmlich gut Reithküssen und Küssen unter die Sättel daraus zu machen“, lautet ein Rezept im ewigwährenden Kalender.³⁾ Vor Sonnenaufgang soll man auch den Maientau sammeln, „dafern man ihn anders zu brauchen weiß.“⁴⁾

Im zweiten Teil des Vogelnestes⁵⁾ klagt der Kaufmann darüber, dass verkehrte (d. h. abergläubische) Leute „am mehristen die heiligen Zeiten ohne Zweifel aus sonderm Anstiften dess leidigen Teufels missbrauchen.“ Da, wie schon früher angedeutet, die christlichen Glaubensboten bei der Einführung ihrer Lehre sehr schonend verfahren und u. a. auch viele der heidnischen Festtage mit christlichen verschmolzen, so ist es begreiflich, dass die heiligen Zeiten als besonders geeignet für die Ausübung der abergläubischen Handlungen, jener Ueberreste aus dem Heidentum, benützt werden.

Er erwähnt zunächst den heiligen Charfreitag,⁶⁾ an welchem (S. 45) die Schmiede ihre Krampfringe bereiten „und wol noch andere abscheuliche Sachen getrieben werden, darvon unnötig zu sagen und erschrecklich zu hören.“ Doch spricht er an anderer Stelle davon,⁷⁾ daß in der Charfreitagsnacht in einer Reichsstadt (wahrscheinlich ist Offenburg gemeint) ein Dieb „mit Haut und Haar, Kleidern, Ketten und allem hinweggestohlen und ohne Zweifel durch lose Leut, so gleichwol keine öffentliche Hexenmeister seyn mögen, zu solchen verdammten, abergläubischen Sachen gebraucht worden.“ Aehnliches erzählt er im ersten Teil des Vogelnestes.⁸⁾

„Die Hennen, so aus den Eyern gebrütet werden, die am Gründonnerstag gelegt werden, verändern alle solche ihre Farb; welches zu Zeiten im Jahr auch zweymahl zu geschehen pflegt, wie an den Creutz-Vögeln.“ (Nach Wuttke § 85 glaubt man dies noch heutigen

1) S. 274,20. 2) I. Teil S. 434,1 und II. Teil S. 24,11—25,1 und 31,1. 3) S. 74 Spalte 2. 4) Anzuwenden ist er gegen Behexung, Fieber, Sommersprossen und noch mancherlei andere Uebel. Man lese bei Wuttke § 113 nach. 5) S. 194,19. 6) Vg. II S. 194,21. 7) Galgenm. S. 273,18. 8) S. 387,20. An einem Freitag muß auch das Galgenm. gebadet werden. S. 260,4. (Nach andern am Samstag S. 291,6.)

Tags.) Nach E. Meier: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 388 No. 45 ist dasselbe bei Eiern der Fall, die am Charfreitag gelegt sind.

Natürlich vergift Grimmelshausen unter den hauptsächlich zur Zauberei benützten Tagen, bzw. Nächten auch die Walburgisnacht nicht (1. Mai), in der die Hexen ausfahren (Teil I S. 9). An Philippi- und Jacobi-Tag suchen die Bauern ihr Vieh fürs ganze Jahr vor Zauberei zu bewahren, „wissen aber nicht, daß sie alsdann selbst Zauberei treiben.“¹⁾

Auch für die Wetterprophezeiung ist der Jacobitag von Bedeutung.²⁾ „Ists drey Sonntag vor Jacobi schön, so bedeuts gut Korn, regnets, so wirts nützig.“ (?) Dasselbe soll auch von Margarethae-Tag und Mariae Heimsuchung gelten.

Weiterhin führt er die Johannisnacht (24. Juni) an, „in welcher teils verruchte Leut den Farnsamem vom Teufel empfangen und andere böse Stück mehr üben, oft aber übel anlauffen.“³⁾ „Doch wollte ich zu guter Letzte S. Johannes Segen noch trinken“, meint der Held des ersten Teils des Vogelnests, bevor er das Haus des Rentmeisters verlässt.⁴⁾ „In Baiern“, sagt Wuttke (§ 194), „trinkt man am Tage St. Johannes Evang. (27. Dez.) den vom Priester geweihten Wein, Johannisminne oder Johannessegen genannt, auch nach alter Sitte beim Scheiden vor einer Reise und gießt dabei, den Becher rückwärts über den Kopf schwingend, einige Tropfen auf die Erde.“ Auch am Tage Johannes des Täufers (24. Juni) trinkt man einen Johannessegen, „mehr ein gesellschaftliches Fest, ohne Zweifel mit dem ersteren in Zusammenhang.“ (Wuttke a. a. O.) In der Nacht des St. Andreas-tages (30. November) „wundern die jungen Hexen, das ist, sie treiben abergläubige und zauberische Künste, wann sie der ohnnötige Fürwitz sticht, was sie inskünftig vor Männer bekommen möchten; darüber manche ihr Ehr, künfftig Glück⁵⁾ und besorglich auch die Seligkeit verschertzt.“ Auf derselben Seite des ewigw. Kal. stehen folgende schauderhafte Reime:

Ein feucht oder dörr Jahr wird so erkandt
Mit einem Glas voll Wasser ohne Tandt,
An S. Andreae Abend dasselbe mach,
Laufft es über, so kombt ein feucht Jahr hernach,
Soll aber darnach folgen ein dürr Jahr,
So bleibt es voll, schwebt oben empor.⁶⁾

Das Nacktsein ist bei dem Zauber in der Andreasnacht eine Hauptfordernis. Vergleiche dazu die in Bechsteins Sagenbuch unter 711 berichteten Geschichten und namentlich Stöber: Sagen des Elsaßes S. 25 u. 26. Letzterer führt eine ganze Reihe von Gebräuchen an; unter anderm heißt es auch: „In derselben Nacht essen die heiratslustigen Mädchen Häringe; wer den Durst der Träumenden stillt, ist der künftige Gatte. Sie nennen dies „wundern.“⁷⁾

„Endlich seye auch die heilige Weihnacht-Zeit vor solchen Gottes-vergessenen Leuten nicht sicher“, meint Grimmelshausen zum Schluß⁸⁾, führt aber von dem an diese Zeit sich anschließenden Aberglauben nichts an, als im ewigw. Kal. Prophezeiungen, die sich auf das in den Zwölften (der Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstag, der Wintersonnenwende) herrschende Wetter gründen. „Weihnachten hießen nach Beda die Angelsachsen Modraneht, id est matrum noctem. Mütternächte können auch die ganzen Zwölften heißen,

1) Vg. II S. 194,25. Vgl. Wuttke § 89. 2) Ewigw. Kal. S. 152 Spalte 2. 3) Vg. II S. 194,28. Vgl. damit das unter den Zaubergegenständen Gesagte. 4) Vg. I S. 328,31. 5) Ewigw. Kal. S. 224 Spalte 2. Ähnlich drückt er sich Vg. II S. 194,31 aus. 6) Vgl. Wuttke § 104. 7) Ferner ist zu vergleichen Grimm: Deutsche Sagen No. 115 und Meier: Sagen aus Schwaben S. 454 ff. 8) Vg. II S. 195,1.

weil sie gleichsam die Mütter der zwölf Monate des Jahres sind, deren Witterung sie vorbilden sollen.“¹⁾ Vergleiche auch im ewigw. Kal. S. 76 Sp. 3, S. 216 Sp. 2 u. S. 232 Sp. 2 u. S. 68 Sp. 3 den Neujahrstag betreffend. Von dem letzten heißt es speziell noch, daß, wenn er auf einen Dienstag falle, der Schelm das Vieh erschlage.²⁾

Von sonstigen bedeutungsvollen Tagen sind noch anzuführen St. Pauli-Tag,³⁾ und St. Oswald (4. August).⁴⁾ Wenn 2, 3 oder 4 Tage vor oder nach diesem Tage die unter den Bäumen liegenden Äpfel von der Hitze der Sonne braten, so erfrieren im folgenden Winter oder Frühling die Reben. „Der Medardus-Tag (8. Mai) soll vor undenklichen Jahren den Namen gehabt haben“, daß wenn es an diesem Tage regne, das Regenwetter noch 30 Tage dauern werde.⁵⁾ Wenn das Gras, welches am Frohnleichnamstag vor der Prozession hergestreut wird, bald dörret, so erhoffen die Bauern für dasselbe Jahr eine gute Heuernte.⁶⁾ Am Stephanstag pflegt man den Pferden, an manchen Orten auch den Menschen zur Ader zu lassen. „Ich weiß aber nicht“, fügt Grimmelshausen hinzu, „warumb; es sey denn, daß heut das erste Martyrblut vergossen worden.“⁶⁾ Holz, das im März nach den ersten Frauentagen geschlagen wird, wirft sich nicht,⁷⁾ und „Bucksensamen“, der zwischen den letzten Frauentagen gesammelt worden ist, soll, über Nacht in den Sauerteig gelegt, das Schimmeln des Brotes hindern. Wenn der Tag der unschuldigen Kinder auf einen Donnerstag fällt, so soll man das ganze Jahr hindurch keinen Acker auf diesen Tag düngen, ebenso wenn er auf einen Freitag falle u. s. w.⁸⁾ Der Verfasser des ewigw. Kal. bemerkt dazu, es laute so lächerlich und abergläubisch, daß er kaum das Herz habe, es zu sagen. — „An etlichen catholischen Orthen“, heißt es im ewigw. Kal.,⁹⁾ „haben die Kueffer den Brauch, daß sie S. Urbani Bildniß mit sich herumb tragen mit sonderbahren Gesängen. Bleibts nun fein Wetter, so nehmen sie das Bild mit sich ins Wirthshaus; regnets aber, so werffen sie es in einen Brunen. Dieser Brauch war auch zu Oberkirch, ist aber kürztlich abgeschafft worden.“ Darunter stehen die Verse:

Scheind die Sonn an S. Urbani-Tag,
So wird der Wein gut, als ich dir sag;
Regnet es, so wird er Schaden leiden,
Die Erfahrung bringt's von langen Zeiten.

„Am 1. November (Allerheiligen) hawe im Wald einen Span aus einem Buchbaum. Ist er trocken, so versehe dich eines kalten, ist er aber naß, oder ziemlich feucht, eines leidenlichen Winters, darinnen sich keiner sonderlichen Kält zu befürchten.“¹⁰⁾ Endlich giebt es, „und zwar nicht ohne sonderbahren Aberglauben,¹¹⁾ die dies Aegyptios oder Egyptische verworffene Täg“, die überhaupt als unglücklich gelten, an denen alles, was man anfangs, einen unglücklichen Ausgang nehme u. s. w. Grimmelshausen stellt eine Liste dieser Tage auf und meint zuletzt, daß die Angaben über diese Unglückstage nicht übereinstimmend seien. In einem uralten, geschriebenen „Mönigsbuch“ z. B. will er andere unglücklichere Tage gefunden haben. Es sind deren 6 im Jahr. Wer an einem derselben „blutrüssig“ (blutrünstig?) wird vom Aderlassen, Hauen, Stechen u. s. w., oder wer Arznei einnimmt, oder Entenfleisch isst, der muß innerhalb 4 oder längstens 12 Tagen sterben (!)

1) Simrock: Mythol. S. 575. 2) Unter Viehschelm versteht man einen Stier „nur zur vorderen Hälfte leibig“ (Leoprechting S. 75), hinten ist er verwest, oder „schlenzt die leere Haut hintnach“. Er bewirkt Viehseuche. Vgl. Wuttke § 53. 3) Ewigw. Kal. S. 22 Sp. 2. 4) A. a. O. S. 160 Spalte 2. Vgl. zu dem Oswaldstag Wuttke § 434. 5) Ewigw. Kal. S. 116 Sp. 2. Diese Ansicht ist auch jetzt noch vorhanden: Wuttke § 101. 6) A. a. O. S. 116 Spalte 2. 6) A. a. O. S. 233 Spalte 2. 7) A. a. O. S. 64 Spalte 2. 8) A. a. O. S. 41 Spalte 3. 9) S. 106 Spalte 2. 10) Ewigw. Kal. S. 217 Spalte 2. 11) Ewigw. Kal. S. 29 Spalte 4.

etc. Der erste ist unser lieben Frauen Tag in der Fasten; der andere der sechste Tag nach S. Margarethen Tag, der dritte S. Remigii Tag; der vierte der letzte Montag im April; der fünfte der erste Montag im August; der sechste der letzte Montag des Wintermonats. Und nun warum? Am letzten Montag im April erschlug Kain seinen Bruder Abel; am ersten Montag im August ging Sodom und Gomorrha zu Grund; am letzten Montag im November wurde Judas Ischariot geboren u. s. w.!!¹⁾ Im demselben „Mönigsbuch“, fügt er hinzu, war auch angegeben, daß, wer an einem der folgenden drei Tage geboren sei, nicht verfaule bis zum jüngsten Tag, nämlich am 27. März, am 1. Tag des Rebmonats, am S. Laurentiustag.²⁾ Eine Begründung scheint der Mönch hier nicht für nötig gehalten zu haben. — Auch das Schaltjahr kann von unglücklicher Bedeutung sein. Bäume, die in einem solchen Jahr gepfropft werden, sollen selten geraten, heißt es im ewigw. Kal.³⁾

Holz kann zu solcher Zeit gefällt werden (die Zeit wird nicht genauer bezeichnet), daß immer Wanzen darin wachsen.⁴⁾ Die „Meuder“ bleicht ihr Tuch, wann die Bäume die erste Blüte tragen, weil es dann am weißesten wird.⁵⁾

Dem Mondwechsel, der im Aberglauben des Volkes eine so große Rolle spielt, wird in dem für den Bürger und Bauern bestimmten ewigen Kalender natürlich besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Was im zunehmenden Mond gesät wird,⁶⁾ wächst in das Kraut oder in den Stengel, was im abnehmenden Mond der Landmann der Erde anvertraut, das wächst in die Wurzel oder Zwiebel; „darnach du dich in dem Gartenbau nach jedes Gewächses Art richten kanst“. Die Bäume und Stauden (Haselnüsse, Johannisbeeren u. s. w.) soll man, wenn sie laublos geworden sind, bei zunehmendem Mond versetzen, weil sie dann viele und große Früchte tragen.⁷⁾ „Laimen, so gleich nach dem Neumond gegraben und in die Gebäu in Feuerwänd und andere warme Orth verbraucht wird, erzeuget Heimühel“ (Heuschrecken?)⁸⁾ Drei Tage vor und nach dem „neuen Licht“ soll man Waizen säen. Dieser wird weder brandig, noch wächst Unkraut darin.⁹⁾ Eine Bauernregel lautet:

Vom neuen biß zum vollen Schein
Säe nach Mittag, so wird's rein.
Vom vollen bis zum neuen Licht
Säe Vormittag, wird nicht brandigt.¹⁰⁾

Bei abnehmendem Mond soll man im Februar Bauholz fällen.¹¹⁾ Das Obst breche man bei heiterem Himmel, und zwar dasjenige, welches lang liegen soll, bei abnehmendem Mond (darauf habe die „Meuder“ sehr viel gehalten), oder wenn es zu stark abfällt, so lasse man es im ersten Viertel abnehmen.¹²⁾ Wenn Reben im „Hornung-Schein“ bei abnehmendem Mond geschnitten werden, so bekommt jede Traubenbeere nur „ein oder meistens zwei Kernlein oder Steinlein“ (also mehr Saft!¹³⁾ Grimmelh. bemerkt in seiner derb-ironischen Weise hierzu, er habe einem Rebmann, der dies von seinen Eltern „erblich“ empfangen, mehr Räusche angehängt, als er Zähne im Munde habe, bis er solches von ihm erfahren.

1) Ungefähr dasselbe wird übrigens noch heutigen Tages geglaubt. Vgl. Wuttke § 100. 2) Im Ewigw. Kal. S. 217 Spalte 2 werden die Tage angeführt, an denen man nicht zur Ader lassen soll, wenn man sich nicht den schlimmsten Krankheiten aussetzen oder gar sterben will. 3) S. 74 Spalte 2. 4) A. a. O. S. 18 Spalte 3. 5) A. a. O. S. 74 Spalte 2. 6) Ewigw. Kal. S. 106 Spalte 2. 7) Ewigw. Kal. S. 196 Spalte 2. Vgl. dazu Ewigw. Kal. S. 30 Spalte 3. 8) Ewigw. Kal. S. 84 Spalte 2. 9) A. a. O. S. 184 Spalte 2. 10) A. a. O. S. 100 Spalte 2. 11) A. a. O. S. 38 Spalte 2. Vgl. dazu S. 231 Spalte 2. 12) A. a. O. S. 184 Spalte 2. 13) A. a. O. S. 38 Spalte 2.

Bei gewissen Kuren, bei dem früher vielfach angewandten Aderlaß, beim Abschneiden der Nägel u. s. f. war die Beachtung der Mondzeiten unerlässlich. „In der Augen-Chur soll der Mond im Zunehmen und frei sein von den Aspecten Saturni et Martis“ etc. Dagegen soll man im abnehmenden Mond folgendes Mittel anwenden: „für Flecken im Aug-Äpfel: Nimb 6 Eyer von Hennen dabey ein Haan ist (?); nimb das Weiß davon, rühr ein Quintel Safran darunder und im abnehmenden Mond laß drey Tropffen von dieser Mixtur mit einem Federlein vff den Flecken fallen, alle Tag zwey mahl; es vergehet.“¹⁾ „Bei abnehmendem Mond“, heißt es,²⁾ „seynd die Purgationes besser zu gebrauchen als im zunehmenden (sonderlich in guten Planeten als Jupiter und Venus)“. Auch die Zeit, in welcher man zur Ader lassen soll, wird von der Gestalt des Mondes abhängig gemacht³⁾. „Erstlich soll man acht geben, wann der Mond Nèw ist worden. Ist's Vormittag geschehen, so soll man an demselben Tag anfahren zu zählen; ist aber das New Nachmittag, so muß man den andern Tag anfahren und dabey keiner Zeichen achten, sie seyen gleich gut oder böß“ u. s. w. Haarabschneiden wie auch das Schafscheren soll im zunehmenden Mond geschehen; wenn aber das Haar nicht bald wieder wachsen soll, so mag man es auch im abnehmenden Mond thun.⁴⁾ „Wann du Nägel abschneiden willst,⁵⁾ so mustu ebenmässig auff den Mon sehen: erstlich daß er im Zunehmen, zweytens schnellen Laufs sey“ etc. Kinder darf man nicht entwöhnen im Neumond, und wenn Sonne und Mond nahe bei einander sind, sondern im Vollmond; „denn je weiter beide Lichter von einander stehen, je ehender das Kind seine Mutter vergißt.“ Wer gern Krebse ißt, mag sich merken, daß sie im Vollmond besser sind, als im Neumond.⁶⁾

Die zauberischen Zahlen.

Als Mittel gegen Fieber wird im ewigw. Kalender⁷⁾ die Wurzel des Märzveilchens empfohlen, und zwar soll man, bevor die Blüten erscheinen, die Wurzel abschneiden, im Schatten dörren und dem Fieberkranken 3 oder 5 solcher Wurzeln in einem Säcklein an den Hals hängen und nach 9 Tagen dieselben in ein fließendes Wasser werfen.⁸⁾ Die Zahl 9 gilt nach einer Bemerkung im *Simplicissimus*⁹⁾ als eine Englische und allerwunderbarlichste. „Wachholderbeeren 1 oder 9 alle Morgen continuirlich“ gegessen, helfen gegen den Harnstein.¹⁰⁾ 17 erlesene Körner Weihrauch verlangt der Schatzgräber in der *Courage*.¹¹⁾ Es sind also durchaus ungerade Zahlen, denen zauberische Wirkung zugeschrieben wird. „Drei, als die erste sich zusammenschließende Vielheit“, sagt Wuttke,¹²⁾ „ist überwiegend ein Ausdruck der sich sammelnden Macht, und, vermischt mit der christlichen Bedeutung, ein Hauptschutz gegen bösertige, ein Hauptmittel bei gutartiger Zauberei. In ähnlicher Bedeutung erscheint die gesteigerte Drei als Neun.“

Die zauberischen Gegenstände.

Die zauberische Kraft kann auch an gewisse Gegenstände gebunden sein, die ebenso wie die bereits erwähnten zauberischen Worte und Handlungen es dem Besitzer ermöglichen, die ihm gesetzten natürlichen Schranken zu überspringen, über die Natur und seine Mit-

1) Ewigw. K. S. 104 Spalte 2. 2) A. a. O. S. 147 Spalte 3. 3) A. a. O. S. 159 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 147 Spalte 2. 5) A. a. O. S. 155 Spalte 3. 6) A. a. O. S. 96 Spalte 2. 7) S. 56 Spalte 2. 8) Vgl. Wuttke § 498 ff. 9) S. 179,28. 10) Ewigw. Kal. S. 209 Spalte 2. 11) S. 101,14. 12) § 109. Vgl. auch im ewigw. Kal. S. 185 Spalte 2.

menschen eine fast unbeschränkte Macht zu erlangen, seinen Willen über den aller andern zu setzen. Daß er dadurch in Konflikt mit dem Sittengesetz gerät, und daß der Besitz solcher Mittel, die die Ueberhebung des Eigners ins Maßlose steigern und ihn das Heiligste mit Füßen treten lassen, dem Inhaber zuletzt nur zum Nachteil gereicht und ihn nach der Auffassung jener Zeit schließlich dem Teufel in die Arme treibt, haben wir schon im ersten Teil der Abhandlung dargethan. Wir können deshalb sofort an die Betrachtung der verschiedenen von Grimmelshausen erwähnten Zaubergegenstände gehen, die wir nach den drei Reichen der Natur geordnet aufführen werden; denn auch die aus menschlicher Kunstfertigkeit hervorgegangenen und zu abergläubischen Zwecken verwendeten Dinge lassen sich leicht unter jenen Kategorien unterbringen. Wir beginnen mit dem

Pflanzenreich

und stellen hier an die Spitze den von Grimmelshausen in einer kleinen Abhandlung besprochenen Gegenstand. In dieser stellt er alles zusammen, was er über das Galgenmännlein „aus der Hörsag“ erfahren und aus seiner Lectüre geschöpft hat. Der Grund, weshalb er das „Allräungen“ unter den vielen zum Zaubern gebrauchten Objekten als Gegenstand einer Abhandlung wählte, ist wohl darin zu suchen, dass gerade zu seiner Zeit dieses Zaubermittel mit besonderer Vorliebe angewendet wurde¹⁾, und er darum gerne Veranlassung nahm, in einer besonderen Schrift gegen diesen greulichen Aberglauben zu Felde zu ziehen. Vielleicht war es auch die Lectüre der Aufzeichnungen des Prätorius, des Rist u. a. über die Alraunwurzel — längere Stellen aus diesen Autoren sind seinem Traktat eingefügt — die ihn zunächst zu dieser Schrift angeregt hat. In derselben fand er zugleich Gelegenheit, neben dem didaktischen Zweck, der auch hier für ihn Hauptsache ist, seine zu einer Art von System verarbeiteten Ansichten über Zauberei einfließen zu lassen.²⁾ (Vgl. Teil I.)

Über die etwas unsaubere Art der Entstehung der zauberkräftigen Wurzel und deren Gewinnung berichtet Grimmelsh. im ersten Kapitel folgendes: Man gräbt („wie das gemeine Volk sagt“), die Alraunwurzel unter dem Galgen, wo sie dadurch entsteht, daß ein dort gehenkter, noch keuscher Erbdieb, d. h. ein solcher, dem das Stehlen angeboren ist, urinam auf sperma effundit. Aus diesem erwächst die geheimnisvolle Wurzel. Das Ausgraben derselben geschieht in der Weise, daß man zunächst die um das Gewächs befindliche Erde entfernt, bis dieses nur noch mit einigen Fasern am Boden haftet. Hierauf bindet man, ganz wie es Josephus in seinen jüdischen Kriegen für die Wurzel Baraas vorschreibt³⁾, einen schwarzen Hund daran, der, wenn er dem Wurzelgräber nachläuft, die Pflanze völlig herauszieht. Der Hund wird deswegen zu dieser Operation verwendet, weil die Wurzel beim Herausziehen einen so furchtbaren Schrei ausstößt, daß das Tier tot niederstürzt. Um nicht auf dieselbe Weise zu Grunde zu gehn, hat sich der Grabende die Ohren mit Baumwolle oder Wachs verstopft. Der auf diese Weise gewonnene Alraun wird nun in rotem Wein gewaschen, in ein zartes leinenes oder seidenes Tüchlein gewickelt und in ein „Lädlein“ gelegt. Das Bad muß jeden Freitag wiederholt werden. Ein Geldstück, das man Abends in

1) Im Kap. I des Galgenm. heißt es: Was aber das Galgenm. anbelangt, weiß leyder ohne dis Tractät jung und alt mehr als genug von demselben u. s. w. Auch die Andeutungen der von Grimmelshausen citierten Schriftsteller weisen auf die damalige weite Verbreitung dieses Zaubermittels hin. Vgl. z. B. Galgenm. S. 279, 26, 2) Dass sein Sohn einen Bericht von ihm über das sog. Galgenmännlein erbeten, wie er in der Einleitung sagt, ist wohl nur fingiert. 3) Galgenm. S. 261, 13.

den Behälter legt, hat sich bis zum andern Morgen verdoppelt. Jedoch muß man sich davor hüten, das Galgenmännlein „zu überladen“, weil es sonst absteht oder stirbt. Ein Dukaten für eine Nacht geht noch hin, es darf dies jedoch nicht allezeit, sondern nur selten geschehen. Wer aber des Männleins Dienste lange genießen will, ohne es zu „übertreiben“, der kann ihm ohne Gefahr jede Nacht einen halben Thaler zulegen. Wenn der Besitzer einer solchen Wurzel stirbt, so erbt sie der jüngere Sohn; dem Toten aber muß man ein Brot und ein Stück Geld in den Sarg legen und mit ihm begraben. Stirbt der jüngste Sohn vor dem Vater, so soll er ebenfalls mit Brot und Geld begraben werden; die Wurzel fällt alsdann dem ältesten Sohne zu.

Nach dem Citat Grimmelshausens aus Rists „Alleredelster Thorheit“¹⁾ sieht ein solches Galgenmännlein so aus: „Ich habe“, heißt es in Rists Buch, „selber ein Alraunigen, welches so groß und lang ist, als ich deßgleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß oder eine halbe Ehle, welches ein Mänlin präsentiret, hat ein gar scheußlichs Gesicht, tieffe hohle Augen, eine große Nase, ein bucklichte Stirn, auff dem Haupt lange grobe Haar, die ihm biß auf die Schenckel herunter hangen; der eine Arm ist ihm gantz krumm am Leib, oder viel mehr die Rippen eingebogen oder gleichsam angewachsen; der ander stehet ein wenig von den Rippen ab, die Lenden, Schenckel und Füß seynd einer gantz unformlichen Proportion und in summa das gantz Bild ist also beschaffen, daß viel Leut, sonderlich die etwas abergläubisch sind, einen großen Abschew haben, selbiges auch nur anzusehen“.

In diesem unter dem Galgen gewachsenen Männlein steckt nun nach der Auffassung des Volkes die Seele des gehängten Diebs²⁾, oder „der Geist des erhenckten Erbdiebs formiert mit dessen sperma oder urina (oder auch, wie es an anderer Stelle heißt, mit dem in der Taufe empfangenen Chrysam) vereinigt gleichsam in der Erde das Männl, das hernach andern Geld stiehlt“³⁾. Daraus geht hervor, daß man es bei dem Alraun nicht wie bei andern Zauberobjekten nur mit einem bloßen Gegenstand zu thun hat, in dem die magische Kraft ruht (wie z. B. bei der Wünschelrute, dem Vogelnest u. a.), sondern daß die Wurzel persönlich gedacht, daß sie ähnlich wie der spiritus familiaris als dienender Geist angesehen wird, der in diesem Fall die Gestalt der eigentümlich geformten Wurzel angenommen hat. Auch die merkwürdige Wartung, die man ihr angedeihen lassen muß, weist darauf hin, daß man sie als ein lebendiges Wesen betrachtete, das ohne solche Pflege seine Kraft verlieren, dahinsterven würde. Schon Rist vermutet deshalb an der angedeuteten Stelle⁴⁾ mit Recht, daß die Alraunen oder Galgenmännlein ursprünglich kleine Hausgötter gewesen seien, „deren die alte Teutsche anoch im Heydenthum sich wol mögen gebraucht haben; denn das Wort ein Ruhn oder Alruhn ist ein uhralttes Teutsches Wort, und sind diejenige, welche bey den alten Teutschen zukünfftige Ding verkündiget, Ruhnen genennet worden“⁵⁾. „Rünen“, sagt er weiter, „heist so viel als einem heimlich etwas verkündigen, wie denn annoch unsere Teutsche pflegen zu sagen: „er hat ihm etwas heimlich in das Ohr geraunet“; ingleichen „wer raunet, der leugt“. Daher ist die Red entstanden, daß die Alraunigen den Leuten die ihnen wol pflegten, etwas heimlich, das zu ihrer Wolfahrt und sonderlichen Gedeyen gereichte, pflegten einzublasen“.

Nun erwähnt Tacitus in seiner Germania (Kapitel 8) neben der Valeda als eine von den Germanen verehrte Prophetin die Aurinia (wofür man Alirûna, auch Albrûna vermutet), und nach Jordanes (Kap. 24) stammen die Hunnen aus der Verbindung von Zauberweibern,

1) Galgenm. S. 288. Vgl. die Anmerkung bei Kurz. 2) A. a. O. S. 271,18. 3) A. a. O. Z. 2. 4) S. 290,16. 5) A. a. O. S. 289,29.

aliorumnae (alyrumnae, aliorunae, alioruncae)¹⁾ genannt, mit Waldgottheiten ab²⁾. Ferner weist Grimm in seiner Mythol. darauf hin³⁾, daß schon in althochdeutschen Glossen die in der Vulgata vorkommende mandragora, wofür der hebräische Text dudaim liest, mit alrūna übersetzt wird. Auf diese Stelle (Genesis 30,14) bezieht sich auch das von Grimmsh. aus des Prätorius neuer Weltbeschreibung etc. angeführte Citat: „deshwegen beehrte Rahel heftig einen Apffel-Alraun“. Jene dudaim holt Ruben zur Zeit der Weizenernte vom Felde und bringt sie seiner Mutter Lea. Rahel bittet letztere darum, um durch die dudaim Kinderseggen zu erlangen. Sonach scheinen auch unsere Vorfahren sich einer Pflanze oder Wurzel, die sie alrūna nannten, zu ähnlichem Zweck bedient zu haben.

Wenn nun das Galgenmännlein ursprünglich eine Art Hausgottheit gewesen ist, so fragt es sich, wie kommt es zu dem Namen Alraun und warum stellte man es sich unter der Gestalt einer Wurzel vor?

Wie man jene weisen, der Geheimnisse kundigen Frauen Alrunen nannte, so mochte man auch weissagenden Hausgeistern diesen Namen beigelegt haben. Der Alraun besitzt aber neben andern Eigenschaften auch die, dass er verborgene Dinge weiss und sie dem Eigentümer mitteilen kann.⁴⁾ Bildnisse solcher Penaten wurden am Herde aufgestellt. Diese Sitte dauerte bis in die christliche Zeit fort; man pflegte auch nach Einführung des Christentums in Holz geschnittene Puppen in Gestalt von Zwergen u. dgl. auf den Kaminsimsen anzubringen.⁵⁾ Nun liegt es nahe, daß unsere Vorfahren bei der geringen Fertigkeit, die sie in der Herstellung künstlicher Gegenstände, wie jene Puppen es waren, besaßen, als Ersatz gerne das nahmen, worin die Natur dem Menschen schon vorgearbeitet zu haben schien, d. h. daß man zu eigentümlich gestalteten, der Form des menschlichen Leibes ähnelnden Wurzeln griff, denen man mit dem Messer durch Beschneiden, Einfügen von Teilen noch etwas nachhalf, wie dies ja bis ins XVII. Jahrhundert hinein und wohl auch später noch von den Verkäufern der Galgenmännlein geschah. Vielleicht benutzte man Wurzeln zu diesem Zweck um so lieber, als dieselben dem dunkeln Schoße der Erde entstammen, den man ja als Aufenthaltsort der zwergartigen Wesen ansah, zu denen auch die Hausgeister gehören. So wenigstens könnte man sich den Zusammenhang zwischen dem koboldartigen Wesen, als das der Alraun auch im jetzigen Volksglauben noch erscheint,⁶⁾ und der Wurzel, die denselben Namen führt, erklären.⁷⁾

Auch die Abwartung des Alrauns deutet darauf hin, dass man es mit einem ursprünglichen Hausgeist zu thun hat. Man pflegte diesen Kleider, Mützen u. dgl. zu machen und hinzulegen;⁸⁾ häufig waren dieselben von roter Farbe.⁹⁾ Das Galgenmännlein soll in rotem Wein gebadet und in rote Seide gewickelt werden,¹⁰⁾ und auch die Lade, in die es gelegt wird, scheint oft rot angestrichen gewesen zu sein. So berichtet wenigstens Rist:¹¹⁾ „Es liegt in einem kleinen hölzernen Sarg, der auswendig roth angestrichen; in dem Sarg ist eine kleine bunte Decke und Haupt-Polsterlein, worauff das Bild ruhet“ u. s. w. Nach Rochholz¹²⁾ stellt man

1) Eine solche Alrun erwähnt Grimmshausen auch in Dietwald nach Amelinde S. 362: „Die Gallier (im Allobrogerland) konten nicht unterlassen durch dergleichen Gesäng öffentlich auszubreiten, was ihre Druides und Alrunen, d. i. ihre abgöttischen Priester und Priesterinnen von ihren Göttern künftigs erkundigt hatten“. Und im ewigw. Kal. weislagt eine Alraun oder Päffin, wie Grimmshausen sich ausdrückt, dem Marekmayer, einem edlen Franken, aus seinem Traum, daß er „das Römisch-Teutsch und Gallisch Reich unter sich bringen würde“. 2) Grimm: Mythol. S. 334. 3) A. a. O. S. 1006. 4) Vgl. auch Grimm: A. a. O. Nachtrag zu S. 1007, S. 353. 5) Simrock: Mythol. S. 470 und 474. 6) Wuttke A. a. O. § 50. 7) Vgl. Wuttke § 131. Man benützt dazu die Zaurrübe (Bryonia alba) und die nur im südl. Tyrol wachsende Mandragora. Vgl. auch Perger: Pflanzensagen S. 10. 8) Grimm: Mythol. S. 423; Simrock S. 473. 9) Wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Feuer (als Herdgötter) wird ihnen rotes Haar und rother Bart beigelegt, wie dem nordischen Thor, sagt Simrock a. a. O. 10) Grimm S. 1006. 11) Galgenm. S. 289,10. 12) Bd. II No. 267, 268, 371.

sich in der Schweiz die Alraune als Tiere (Hund und Vogel) vor. Aber auch hier wird (Nr. 267) ausdrücklich erwähnt, daß man dem Alraun hübsche Gewänder machen und ihn alle Tage frisch bekleiden müsse.

Neben der Fähigkeit, Verborgenes zu offenbaren, besitzt der Alraun, wie bereits hervorgehoben, auch die Eigenschaft, ein zugelegtes Geldstück verdoppeln zu können. Da nun das Volk mit der Alraunwurzel die Vorstellung eines in ihr vorhandenen Geistes verband, so mußte wohl dieser das Geld herbeischaffen. Daß dies, nachdem die heidnischen Gottheiten zu teuflischen Wesen herabgesunken waren, nur auf unehrliche Weise geschehen konnte, liegt auf der Hand. So entstand wohl der Glaube, daß dieser diebische Geist in der oben beschriebenen ungeheuerlichen Weise unter dem Galgen entstanden sei. Diese Auffassung deckt sich auch mit der Grimmshausens, nach welcher (vergleiche Teil I) der böse Geist sich zu den verschiedenen Zaubergegenständen gesellt und vermöge der ihm inwohnenden Eigenschaften das scheinbare Wunder vollbringt. Ferner besitzt die Wurzel wie die dudaim die Kraft, „die Ehen fruchtbar zu machen,¹⁾ von der schweren Noht zu befreien,²⁾ andere zur Liebe zu bewegen,³⁾ überhaupt den Besitzer glücklich, reich und vermögend zu machen und darnebens zu verhindern, daß uns gantz und gar keine Zauberei schädlich seyn könne.“⁴⁾

Mit diesen Galgenmännlein wurde im XVII. Jahrhundert noch ein schwunghafter Handel betrieben. Mit dem Verschleiß der Ware beschäftigten sich hauptsächlich „Tyriacks-Krämer, Seiffballen- oder Läußsalben-Verkäufer und dergleichen Landstreicher“. ⁵⁾ „Es werden aber allerley Wurtzeln also zubereitet“, heißt es bei Prätorius,⁶⁾ „daß sie die menschliche Gestalt vorbilden. Man gräbt die Stickwurtz mit Haber besteckt in die Erde, biß die Blätter ausschlagen, welche getreuget (getrocknet) den Haupthaaren gleich sehen“. Ferner: „In die noch grünenden Wurtzeln des Schilffrohrs, des Hundskürbs und anderer Pflanzen schnitzlen die Betrieger so wol Manns- als Frauenbilder und stecken in dieselbe Oerter, da sie das Haar wollen haben, Gersten- und Hirsenkörner; darnach machen sie eine Grube und bedecken selbige so lang mit Sand, biß erwehnte Körner Wurtzeln schießen, welches auffs höchst innerhalb 20 Tagen geschiehet. Hierauff nehmen sie es wieder aus und beschneiden die aus den Körnern angewachsene Wurtzeln mit einem scharffen Messerlein und berachten sie also, daß sie die Gestalt der Haupt-, Bart- und anderer Haar des Leibs abbilden. Matthiolus⁷⁾ hat diese Art der Aufbutzung des Alrauns zu Rom von einem Landstreicher gelernet, welcher selbige den leichtglaubigen vor grosses Geld verkauft.“ Solche Figuren werden weiterhin in der aus Prätorius entnommenen Stelle beschrieben.⁸⁾

Die eigentümliche Bestimmung, daß dem verstorbenen Besitzer des Galgenmännleins ein Brot und ein Geldstück in den Sarg gelegt werden müsse, die Grimmshausen⁹⁾ dahin erklärt, „daß diese elende Leuth etwan gedenken, so ihnen Brot und Geld mit ins Grab gegeben werde, so hätten sie sich schon darmit vom Teuffel abgekauft“, hat jedenfalls ursprünglich eine andere Bedeutung.¹⁰⁾ Auch in der von Grimmshausen erzählten Geschichte von einem Müller, „so an der Schweizer Gräntzen wohnhaftig gewesen“, wird ausdrücklich wieder erwähnt, daß ihn seine Söhne mit der oben erwähnten Beigabe begraben hätten.

1) Galgenm. S. 291,5 und 277,16. 2) A. a. O. S. 279,9. Kurz versteht darunter die fallende Sucht. 3) A. a. O. S. 281,9. 4) S. 291,9. Gräße in seinen Beiträgen zur Litteratur und Sage des Mittelalters fügt als weitere Tugenden hinzu, daß sie fest mache gegen Hieb und Stich, und daß sie Wetter machen könne. Die von Flavius Josephus beschriebene Wurzel Baraas (Galgenm. S. 261,13) hat die Kraft Dämonen auszutreiben. 5) Galgenm. S. 290,32. 6) A. a. O. S. 277,24. 7) Geb. 1500 zu Siena, berühmter Arzt. 8) Galgenm. S. 278 bis 280. 9) A. a. O. S. 270,25. 10) Vgl. darüber Wuttke § 734 und Rochholz: Deutscher Glaube nach Brauch. Bd. I S. 189 ff.

Von ihm berichtet der Verfasser des Galgenmännleins, daß derselbe mittelst des Alrauns sich dermaßen bereichert habe, daß er nicht allein eine ansehnliche Mühle gebaut, sondern auch seinen Söhnen etliche Tausende hinterlassen habe. Da die letzteren den Vater mit der erwähnten Beigabe begraben hätten, so sei dadurch ruchbar geworden, womit er umgegangen sei. Darauf hin habe die wohlweise Obrigkeit die Barschaft konfisziert und das Galgenmännlein verbrannt. Am Schlusse fügt Grimmelshausen hinzu: wie er höre, lebten die Söhne des Müllers in ziemlichem Wohlstand, „ob solches aber auch faseln (d. i. gedeihen) und an den dritten Erben gelangen werde, stehe dahin.“ —

Die Bereicherung mit fremdem Eigentum mittelst des Galgenmännleins ist eine verhältnißmäßig langsame, da man dasselbe schonen muß, nicht „überladen“ darf. Der Aberglaube kennt aber noch andere Zauber mittel, durch die der Inhaber sehr rasch und ohne besondere Mühe in den Besitz großer Reichtümer gelangen kann. So unter anderm die sogenannte Spreng- oder Springwurzel. Eine solche verschafft sich der Kaufmann im zweiten Teil des Vogelnests von den Zauberern in Amsterdam. Diese Wurzel, „an allerhand Schloß gehalten, sprengt dieselben gleich auf.“¹⁾ „Sie sahe sehr holzecht auß“²⁾ und „mit diesem hölzernen Angel thut der Kaufmann einen gülden Fischzug“ im Hause des Amsterdamer Juden Eliezer, d. h. er öffnet verschiedene Gemächer, kommt dabei auch in das allerinnerste Gewölbe, „worinn die rechten Kautzen saßen“,³⁾ und erleichtert den portugiesischen Juden um einen beträchtlichen Teil seines ungeheuren Reichtums. Konrad von Megenberg in seinem Buch der Natur⁴⁾ berichtet über die Springwurzel Folgendes: „ain vogel, der haizt ze latein merops und haizt ze däutsch paumheckel und nistet in den hollen paumen, und wenn ihm seinen Kint versleht mit ainem zwickel, sô pringt er ain Kraut und helt daz für den zwickel, sô vert er her dan. daz Kraut haizt ze latein herba meropis, daz spricht paumhäckelkraut und haizt in der zaubrer puoch thora und waer nicht guot, daz man ez gemainleich erkennt, wan ez gënt sloz gegen im auf.“ Dieser „paumheckel“ ist der rothaubige Schwarzspecht.⁵⁾ Man gelangt zu der von dem Vogel herbeigeholten Wurzel, mit der er sein versperrtes Nest aufsprengt, in der Weise, daß man unter dem Baum ein rotes Tuch ausbreitet, auf das der Specht die Wurzel fallen läßt, nachdem sie für ihn ihren Zweck erfüllt hat.⁶⁾ Grimm weist in seiner Mythologie darauf hin,⁷⁾ daß der Specht als heiliger Vogel galt und ihm als solchem besonders die Zauberkräfte der Kräuter bekannt gewesen. Das hier gemeinte Kraut aber soll die kranzblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia lathyris*) sein;⁸⁾ nach Wuttke⁹⁾ ist es die Wurzel des Farnkrauts. —

Zur Auffindung von verborgenen Schätzen und Metalladern bediente man sich der aus dem einjährigen Schoß des Haselstrauchs geschnittenen Rute, die man Wünschel- oder Glücksrute¹⁰⁾ nannte. Es muß ein gabeliger Zweig sein, den man an den beiden Enden faßt. Geht man so mit ihm über die Stelle hin, an der man einen Schatz vermutet, so neigt sie sich da, wo das Gesuchte liegt, gegen den Boden. (Doch verfuhr man auch anders. Es

1) Vg. II S. 133,24. 2) A. a. O. S. 134,18. 3) S. 135,26. 4) ed. Pfeiffer S. 380,10. Vgl. Grimm: Mythol. S. 812 und Simrock S. 415. 5) Nach Meier: Sagen aus Schwaben S. 240 ist es der Wiedehopf. Doch wird auch hier der Specht genannt unter No. 2. Nach der schwäbischen Überlieferung sprengt die Wurzel nicht nur Schlösser auf, sondern macht auch fest gegen Stich und Kugeln, wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt. 6) Leoprechting: Aus dem Lechrain erzählt: daß, wenn man ungesehen Schwalbeneier siedet und wieder in das Nest legt, man zu einer Wurzel kommen könne, die die alte Schwalbe holt, um die Eier wieder lind zu bringen, mit welcher man, wenn man sie im Beutel trägt, allweg zu Geld kommen wird. 7) Grimm: Mythol. S. 561 und 813. 8) Perger: Pflanzensagen S. 9. Plinius schon berichtet ungefähr dasselbe wie die späteren Sagen. Vgl. auch die rabbinische Sage von Salomo und dem bergspaltenden Schamir bei Grimm S. 813 und bei Perger a. a. O. 9) § 125. 10) Vg. I S. 435,13.

gab besondere Anweisung für die Handhabung der Wünschelrute. Vgl. Meier, Sagen aus Schwaben, S. 244.) Der alte Zauberer, der dem Kaufmann das Vogelnest aus dem Ameisenhaufen holt, besitzt eine solche Rute und entdeckt vermittelst derselben den von der Leirerin verborgenen Schatz. ¹⁾

„Wenn man mit einem Haselschoß, der eines Jahres alt“, schreibt ein namhafter Scribent (Grimmelshausen im ewigwährenden Kalender)²⁾, „eine Schlange schlägt, so muß sie liegen bleiben“. Derselbe Schreiber meint dazu: „Ja dann, wann es ein dicker Stock sei“. Grimmelshausen jedoch ist der Ansicht, daß man mit einer biegsamen Gerte einer Schlange leichter das Rückgrat zerschmettern könne, als mit einem dicken Stock, mit welchem man beim Zuhauen nur an dem einen Ende die Erde berühren werde. Es handelt sich aber offenbar nicht um ein Totschlagen, sondern ein Bezaubern der Schlange; denn die Haselrute, die so vielfach zu zauberischen Zwecken verwendet wurde,³⁾ besitzt auch eine besondere Gewalt über die Schlange. Perger⁴⁾ in seinen Pflanzensagen erzählt, daß der heilige Patrick einen Stab besessen habe, mit welchem er böse Geister und Schlangen aus Irland bannte, und daß man im Schwarzwald den Kindern, wenn sie weit zu gehen hatten, Haselruten mitgegeben habe, damit sie vor Schlangen gesichert seien.

Ein solcher Haselstock war vielleicht auch jener, den nach Grimmelshausens Bericht im Galgenmännlein⁵⁾ „ein ihm bekannter Thalbour besessen, von dem das Gespräch gungen, er hätte ein Mägdigen aus seinen Enckeln mit einem Stecken geschickt (denn er selbst wurde lahm in seinem Alter), solchen an einem gewissen Ort in die Erd zu stecken. Das Mägdlein sey aber von einem Regen übereilet worden, so daß es sich unter einem Eichbaum in die Trückene salvirt, allwo es seinen Stab stehen lassen und, als der Regen vorüber, wieder nach Hauß gungen. Darauff habe sich ein großer Haufen Aichen-Laub uff des Gross-Vatters Kornboden gefunden.“ „Es ist aber diese Geschichte“, bemerkt Grimmelshausen dazu, „nicht weit aus-, noch vor die Obrigkeit zur Examination kommen, vielleicht weil das Kind dem Alten so nah verwandt, oder weil kein gangamer Beweißthum da war.“ Zum Glück für den armen alten Mann, fügen wir hinzu.⁶⁾ —

Zu zauberischen Zwecken wurde auch der Farnsamen verwendet, den „verruchte Leute in der Johannisnacht (vgl. S. 47) vom Teufel empfangen“.⁷⁾ Er wird auch „Wünschelsamen“ genannt⁸⁾ und besitzt die Kraft, unsichtbar zu machen. Dieselbe Eigenschaft wird dem Vogelnest zugeschrieben. Im Springinsfeld berichtet⁹⁾ der Held dieser Erzählung, daß er eines Tages mit seiner Frau, der „Leirerin“, am Ufer eines sanft dahingleitenden Baches gesessen habe, um sich mit ihr zu besprechen, wie sie ihren Verdienst vermehren könnten. Plötzlich habe er „an dem Schatten oder Gegenschein eines Baumes im Wasser etwas auf der Zwickgabel liegen sehen, das er gleichwohl auf dem Baume nicht habe bemerken können.“ Die Frau sei hinaufgeklettert und seinem Auge entschwunden, sobald sie das Nest auf der „Zwissel“ in die Hand genommen habe. Im Wasser aber sei sie immer sichtbar geblieben. Als sie dann mit dem Neste auf ihn zugekommen sei, habe er nur das Rascheln ihrer Kleider gehört und ihren Schatten sich nähern sehen. Das Wasser hebt also den Zauber auf. Nach Grimmelshausen soll dies auch ein Spiegel bewirken. Als der spätere Besitzer des Vogelnestes,

1) Vg. I S. 435,3. Perger a. a. O. S. 249. 2) S. 80 Spalte 2. 3) Wuttke § 142. 4) S. 248. 5) S. 274,23. 6) Zum Entwenden fremden Eigentums wird in Bayern die Haselrute gebraucht (nach Leoprechting S. 170). Wenn man mit einer solchen beim erstmaligen Austrieb des Viehs einer Kuh über den Rücken streicht, so nimmt man dadurch andern Kühen die Milch weg. 7) Vg. II S. 194,28. 8) Vgl. Wuttke § 123; Grimm: Mythol. S. 1012. Grohmann: Sagen aus Böhmen S. 312. Kuhn: Märkische Sagen No. 191. Meier: Sagen aus Schwaben S. 242. 9) S. 264.

auf die unsichtbar machende Kraft desselben vertrauend, in der ungeniertesten Weise in einem fremden Hause umhergeht und vor einen großen Spiegel tritt, in welchem die Tochter des Hausherrn ihre Gestalt und ihren Putz wohlgefällig betrachtet, bemerkt er, wie dieselbe erblaßt und in Ohnmacht sinkt, da sie das lächelnde Gesicht des hinter ihr stehenden Mannes plötzlich in dem Spiegel entdeckt. „Die heilige Reinheit des Wassers,“ meint Tittmann hierzu,¹⁾ „hebt jeden Zauber auf, ein Zug, welcher freilich bei Grimmelshausen, der seine Bedeutung nicht verstand, verdunkelt ist, indem er dem Spiegel dieselbe Kraft zulegt.“ — Die zauberische Wirkung des Nestes wird einem Stein, einem Kraut oder einer Wurzel zugeschrieben, die sich in demselben befindet,²⁾ und die von dem Vogel hineingetragen worden ist, um dasselbe vor Feinden zu sichern. Nachdem jener Hellebardierer, der zweite Besitzer des Nestes, es zerpflückt und die einzelnen Teile in einen Ameisenhaufen hat fallen lassen, nimmt der schon früher erwähnte Zauberer³⁾ eine Handvoll nach der andern heraus und fragt den ihn begleitenden Kaufmann, ob dieser ihn noch sehe. Dies setzt er so lange fort, bis er plötzlich vor den Augen seines Begleiters verschwindet. Hierauf legt er die „Handvoll Materien von allerhand Geniste in das Fazinettin“ des Kaufmanns, der ebenfalls unsichtbar wird, sobald er das Taschentuch ergriffen hat.

Das „Nastüchel,“ in welches die Leirerin das Vogelnest gelegt hat, ist ebenfalls unsichtbar. Der Hellebardierer, der bei der Festnahme der Vagabundin zugegen ist, kommt deshalb nur durch Zufall in den Besitz desselben. Als jenes Weib mit einer Partisane erstochen wird, läßt sie das Schnupftüchlein aus der Hand fallen. Der Hellebardierer bückt sich darnach und fängt es im Fallen auf. Hätte er es nicht in der Luft erwischt, so würde er es nie bekommen haben, da es bei der Berührung mit der Erde sofort verschwunden wäre. Grimmelshausen scheint darnach angenommen zu haben, daß, wie das Wasser, auch die Luft die Zauberwirkung aufhebe. Ebenso willkürlich erfunden ist wohl auch das, was er im zweiten Teil des Vogelnests über den Kunstgriff berichtet, den der Kaufmann anwendet, um das Vogelnest bei sich tragen zu können und doch je nach Belieben sichtbar und unsichtbar zu sein. Er legt nämlich das Tüchlein, welches das Genist enthält, in eine Satteltasche, die nun ebenfalls alsbald seinem Blick entschwindet. Er selbst aber bleibt, nachdem er die Satteltasche in die Hand genommen, sichtbar, „so daß also die Kraft der Unsichtbarkeit sich nicht weiters als in dem Begriff der Sattel-Taschen erstreckte.“ —

Von andern zum Zaubern verwendeten Wurzeln (auch beim Vogelnest liegt ja der Zauber in der von dem Vogel in das Nest getragenen Wurzel) erwähnt Grimmelshausen noch folgende: Die Gemenwurzel, die man gebrauche, um sich „fest zu machen.“⁴⁾ Nach Alpenburg⁵⁾ behaupten die Jäger in Tirol, daß, wenn die Gemen erkranken, sie sich selbst mit dieser Wurzel heilen. Perger in seinem öfter citierten Buche⁶⁾ bemerkt, daß nach dem Volksaberglauben die Pflanze von den Gemen sehr geliebt werde, weil sie vor Schwindel behüte, weshalb auch Gemsjäger, Schieferdecker und Seiltänzer sie gerne bei sich trügen. Der wissenschaftliche Name ist *Doronicum*. Grimmelshausen fügt hinzu, daß die zur Festigkeit gebrauchte Gemswurzel mit „besondern Conditionen und Aberglauben zuwegen gebracht werde“.

Schon S. 35 ist in der „Specification“ der geheimen Künste des Simpl. die Eberswurz angeführt. Er behauptet dort die Kunst zu kennen, einem Menschen doppelte Stärke zu verleihen ohne Eberswurz. Das Mittel hütet er sich aber anzugeben. Wer eine solche

1) Einleitung zum Simpl. LXIV. 2) Springinsfeld S. 265,7. 3) Vg. I S. 434,9. 4) Vg. II S. 189,5
5) Mythen und Sagen Tyrols S. 406. 6) Pflanzensagen S. 132.

Wurzel bei sich trägt¹⁾, wird nie müde, ja sie entzieht sogar dem Mitwandernden die Kraft und überträgt sie auf den Besitzer. Eberwurz wird sie (nach Perger²⁾) genannt, weil sie von den durch den Genuß des Bilsenkrauts gelähmten Ebern aufgesucht werden soll. Auch im jetzigen Aberglauben gilt sie noch als Arznei gegen die Pest³⁾, gegen Blattern im Auge⁴⁾ und als Mittel seine Stärke zu vermehren⁵⁾.

Gedörnte Veilchenwurzel hilft gegen Fieber. Das von Grimmelsh. im ewigwähr. Kal. angegebene Rezept ist schon S. 50 angeführt. Auch jetzt noch verwenden abergläubische Leute Veilchen gegen Fieber. Um sich vor dem kalten Fieber zu schützen, kaut man das erste Veilchen, das man erblickt⁶⁾. Das schon oben citierte Bilsenkraut gebrauchte man zur Bereitung der von Grimmelsh. im Simpl. 7) erwähnten Hexensalbe. Die im Galgenmännlein⁸⁾ gelegentlich, aber ohne weitere Bemerkung angeführte Waffensalbe wurde nach Schindler⁹⁾ aus Moos bereitet, welches auf der Hirnschale eines Gehenkten gewachsen war. Auch die Mittel, die man anwandte, „Weibsbilder zur Lieb zu vergaucklen“¹⁰⁾, werden nicht angeführt. Es geschah das in mannigfacher Weise¹¹⁾; sehr häufig durch Liebestränke¹²⁾, wozu ebenfalls Pflanzen gebraucht werden, z. B. die Wurzel des Liebstöckels¹³⁾ oder das Sinngrün¹⁴⁾. „Rosmarin“, sagt Grimmelsh. im ewigwähr. Kal.¹⁵⁾, „soll man im November in den Tranck legen und darüber trincken. Dieser erhält den Menschen der ihn oft braucht, unglaublich lang jung geschaffen“. „Es schreiben auch etliche“, fährt er fort, „wer solchen Wein stätig brauchet, könne nach seinem Todt nicht verfaulen“¹⁶⁾. Eine mit Quecksilber gefüllte Haselnuß, am Halse getragen, soll vor der roten Ruhr und der Pest schützen¹⁷⁾. Gegen den Biß toller Hunde soll das Tausendguldenkraut helfen¹⁸⁾. Um Vögel in den Herd zu locken, giebt Grimmelsh. folgendes Mittel an¹⁹⁾: „Nimb Eichenmistel und Silvium (= Silybum = Frauendistel?), thue darzu den rechten Flügel von einer großen Spür- oder Kirchenschwalben, vergrabs in den Herdt, so fallen die Vögel häufig ein“. Dasselbe erwähnt Perger²⁰⁾, aber ohne Angabe seiner Quelle. Ein aus Epheuholz gedrehtes Gefäß soll zerspringen, ehe man auf 300 zähle, wenn man echten Wein hineingieße. Ein vortreffliches, sympathetisches Mittel gegen den Wurm am Finger giebt Grimmelsh. im ewigw. Kal. an²¹⁾, nämlich Wurmmehl aus altem Holz mit Honig vermischt und „pflasterweiß übergeschlagen; es hilft“(!)

Im sechsten Buch des Simpl. Kap. 25 erzählt er, daß bei einem Teil der Mannschaft des holländischen Schiffes, das an der Insel des Simpl. landet, durch den Genuß einer besonderen Art Pflaumen die merkwürdigsten Wahnvorstellungen auftraten, ähnlich denjenigen,

1) Tittmann (Simplic. Schriften S. 301) bemerkt dazu ohne Angabe seiner Quelle, daß sie zu gewisser Stunde und unter gewissen Bedingungen ausgegraben werde. Grimm: Mythol. S. 1011. 2) S. 121. 3) Wuttke § 138. 4) Panzer: Beiträge zur deutschen Mythol. II S. 303. 5) Wuttke § 455. Den wissenschaftlichen Namen *Carlina acaulis* hat sie nach Grimm (S. 1011) wahrscheinlich nach folgender Sage: Kaiser Karl war während einer Pest sorgenvoll eingeschlafen. Da erschien ihm ein Engel und trug ihm auf, einen Pfeil in die Luft zu schießen; das Kraut, auf welches derselbe niederfalle, sei das Heilmittel gegen die verheerende Krankheit. Am andern Morgen that Karl nach dem Geheiß des Engels, und der Pfeil blieb in der Eberwurz haften, die sich auch als vortreffliche Arznei erwies. 6) Wuttke § 528. 7) Beh. II S. 178,28; 179,12 und 180,1. Vgl. Perger a. a. O. S. 5, 6 und 181; Rochholz Bd. II No. 397; Stöber: Sagen des Elsaßes No. 183. 8) S. 295,13. 9) Aberglaube des Mittelalters S. 178. Vgl. auch Perger S. 209. 10) Vg. II S. 133,14. 11) Vgl. Wuttke § 548—553. 12) Perger S. 6. 13) Wuttke § 551. 14) Perger S. 24. 15) S. 222, Spalte 2. 16) Vgl. Perger S. 143 und Wuttke § 140. 17) Ewigw. Kal. S. 76 Spalte 2. Ueber das Anknüpfen von Heilmitteln an den Hals, Arm, Leib vgl. Grimm: Mythol. S. 982. 18) Ewigw. Kal. S. 174 Spalte 2. 19) A. a. O. S. 218 Spalte 2, 20) S. 229. Zur Bedeutung der Mistel im Aberglauben vgl. Perger a. a. O. und Grimm: Mythol. S. 1008. Das von Grimmelshausen aus antiken Schriftstellern, namentlich Plinius Herübergenommene (vgl. z. B. Simpl. Bd. I S. 126) lasse ich hier weg. 21) S. 106 Spalte 2. Vgl. zu den sympathetischen Kuren Wuttke § 256 und 476 ff.

in welchen die Studenten in Auerbachs Keller (vgl. Goethes Faust) befangen sind. Simplic. giebt ihnen auf ihre Bitten das Gegenmittel an. Diejenigen, „so ihren Verstand in den Pflaumen verfreßen“, sollten die Kerne derselben verzehren; dann werde sich ihr Zustand sofort bessern, „welches sie ohne seinen Raht an den Pfersigen hätten abnehmen sollen, als an welchen die hitzigen Kern ¹⁾, wann man sie mitgenieße, die schädliche Kälte des Pfersigs selbst hintertreiben ²⁾.

Tierreich.

Hier sind zunächst eine Reihe sympathetischer Recepte anzuführen, ähnlich dem oben erwähnten, durch das man den Wurm am Finger heilen soll. Um die rote Ruhr zu beseitigen, wird folgendes Mittel im ewigwähr. Kal.³⁾ empfohlen: „Nimb ein lebendigen Krebs, thue ihn in einen newen Hafen, brenn ihn zu Pulver, stoß ihn und gibs Abends und Morgens mit rotem Wein ein“. Hier schwebt wohl der Gedanke vor: similia similibus curantur. Die rote Farbe des Weins und des (durch das Kochen rot gewordenen) Krebses bringt nach dem Aberglauben die Heilung hervor, wie man z. B. Rotlauf kuriert, indem man eine Stange roten Siegelacks auf dem Leibe trägt⁴⁾. Um Spielsüchtige zu heilen, giebt man ihnen unwissend Säumilch zu trinken⁵⁾, und zum Blutstillen bedient man sich eines Stückes Zwilch, den man vor Sonnenaufgang in Froschlaich gelegt hat (S. 46)⁶⁾. Um Warzen zu vertreiben, soll man sie zerkratzen, daß sie bluten, sie dann auswaschen und Hasenschweiß darauf schmieren⁷⁾.

In der zweiten Continuatio des Simplic. berichtet der Verfaßer von einer wunderbaren Heilung, die der Held der Erzählung vollbracht haben will. Als derselbe unweit

1) Dasselbe sagt er im ewigw. Kal. S. 158 Spalte 2. Vgl. auch die Anmerkung bei Kurz: Simpl. Bd. II S. 435. Ähnliche Gaukeleien erzählt Grimmelshausen im zweiten Teil des Vogelnests S. 133, wo der Strohhalm, der am Halse des Hahnes hängt, den Zuschauern wie ein Balken vorkommt und im Galgenm. S. 275,22—276,5. Vgl. Teil I S. 29; endlich Grimm: Deutsche Sagen No. 253 und 254.

2) Der Curiosität halber erwähnen wir hier noch das fabelhafte Gewächs Borametz, von dem Grimmelshausen an zwei Stellen (Simpl. Bd. II S. 106,17 und 174,5) spricht: „Es hat ein Fleischlein“, schneidet der vagabundierende Simpl. auf, „wie ein Krebs; das hat eine Farbe wie ein Rubin oder roter Pfersig, und einen Geruch, der sich beydes, den Melonen und Pomerantzen, vergleicht“. Vgl. hierzu die Anmerkung bei Kurz Bd. II S. 421 und Gräße: Beiträge zur Litteratur und Sage S. 79. Dieses Produkt der Phantasie mittelalterlicher „Naturforscher“ sah folgendermaßen aus: Auf einem ungefähr drei Fuß hohen Stengel wächst eine Frucht, die völlig einem Schafe gleicht und wie diese ein weiches Fell besitzt, dessen Wolle die Einwohner wie die gewöhnliche Schafwolle verwenden. Dieses „Schafgewächs“ soll alle um dasselbe befindlichen Kräuter nach und nach gleichsam aufzehren und, wenn dies geschehen, absterben. Wenn die Frucht reif ist und abgeschnitten wird, läuft eine rote, blutähnliche Flüssigkeit heraus. Gräße meint, daß Veranlassung zu dieser Fabel die öfter vorkommenden eigentümlichen Verschlingungen und Verwachsungen eines Mooses gegeben haben.

Ebenfalls der mittelalterlichen Naturgeschichte gehören die „Johannesfüneklein oder Zintwürmlein“ an, die auf der Insel des Simpl. vorkommen. Es sind Glühwürmer, „die aus einer sonderbaren Art faulen Holzes entstehen, so auff jener Insel wächst. Sie verbreiten einen hellen Glanz, daß man bei Nacht die Früchte an den Bäumen vor dem Laub unterscheiden konnte“. (Simpl. Bd. II S. 234,10.) — In der Höhle, in die sich Simpl. zurückzieht, wenn ihm Gefahr droht, bedient er sich statt der Fackeln schwarzer Käfer „von der Größe der Schröder in Deutschland“, die am Hals einen Flecken haben so groß wie ein Pfennig. Dieser Flecken leuchtet in der Finsternis viel heller als eine Kerze. (A. a. O. S. 255,20.)

3) S. 102 Spalte 2. 4) Wuttke § 477. 5) Simpl. Bd. I S. 191,7. Um zu bewirken, daß die Bienen früher schwärmen, bestreiche man Anfang Mai ihre Körbe mit Schafmilch. Ewigw. Kalender S. 96 Spalte 2. 6) Ewigw. Kal. S. 74 Spalte 2. 7) A. a. O. S. 122 Spalte 2. „Das Blut vom Hasenherzen“, fügt er hinzu, „macht ein lauter Angesicht“.

Fritzlar in einem Flecken übernachtet, erfährt er, daß der reichste Mann des Ortes von solchem Nasenbluten befallen ist, daß dessen Angehörige das Schlimmste befürchten. Simpl. behauptet, den Kranken heilen zu können. Man führt ihn zu demselben. Hier ordnet er zunächst an, daß man den Patienten warm zudecken solle, schüttet alsdann einen Teil des Blutes, „von dem der Aermste schon 35 Metzen verloren hatte“, in eine Pfanne und „wischte damit über das Feuer, procedirt mit selbigem nach Gebühr und seiner Wissenschaft und bereitet ihm einen solchen köstlichen Schnupftaback daraus, durch welchen er ihm mittelst der Sympathia, ehe man hüt hundert zehlen mögen, das bluthen stellet“. Das Gerücht von dieser trefflichen Kur verbreitet sich natürlich sehr rasch, und maßenhaft kommen die Kranken zu ihm, von denen er auch viele heilt. Bescheiden fügt er hinzu: „er müsse schier davor halten, die Kranken seien genesen, mehr wegen des guten Glaubens, den sie an ihn hatten, als von den Mitteln, die er ihnen brauchte“¹⁾.

In der Mitte zwischen den sympathetischen Mitteln und den zu eigentlich zauberischen Manipulationen verwendeten Gegenständen, die dem Tierreiche entnommen sind, dürfte folgende Anweisung stehn. Um bei Nacht so gut zu sehen wie am Tage, nehme man das Fett einer schneeweißen Katze und die Galle einer schneeweißen Henne und bestreiche damit die Augenlider²⁾. Die helle Farbe beider Tiere verbreitet nach dem Aberglauben über die Augen die Helle des Tages. Dieselbe Wirkung wird übrigens auch durch Bestreichen mit Fledermausblut erreicht³⁾, offenbar weil man (mit Unrecht) annahm, daß diese Tiere ein scharfes Gesicht hätten. Einige auf Jungfernpapier mit Fledermausblut geschriebene Worte (vgl. S. 40) machen fest, wenn man einen solchen Zettel unter den linken Arm bindet. Wozu der Flügel einer Kirchenschwalbe verwendet wird, haben wir bereits S. 58 erwähnt. Wie man dazu gelangt, die Sprache der Vögel zu verstehen, behauptet Grimmsh.⁴⁾ in einem alten Mönchsbuch gelesen zu haben, nämlich: „wann man eines Geyern-Zung drey Tag in Honig lege und hernach unter die Zung bringe, so könne derselbe, der sie also brauche, allerhand Vögel verstehen“. —

Schon im ersten Teil unserer Abhandlung ist erwähnt, (S. 9 Anmerk. 4), daß der spiritus familiaris eine in einem Glas eingeschlossene Spinne sei. Näher beschrieben wird dieser Zaubergegenstand in der Courage⁵⁾. Ein alter Soldat will diesem Soldatenweib „etwas in einem verschloßenen Gläßlein verkaufen, welches nicht recht einer Spinne und auch nicht recht einem Scorpion gleich sahe“. Die Courage selbst hält es „for kein Insect oder lebendige Creatur, weil das Glas keinen Luft hat, dardurch das beschloßene Ding sein Leben hätte erhalten mögen, sondern vermeinte, es wäre irgends ein Kunststück eines vortrefflichen Meisters, der solches zugerichtet, um dardurch ein Gleichnus, ich weiß nit von was vor einer ewigwährenden Bewegung, vorzustellen, weil sich dasselbe ohn Unterlaß im Glas regte und herumb gabelte“. Zwischen dem spiritus familiaris und dem Galgenmännlein, meint

1) Hier dürfte wohl auch anzuführen sein, was Grimmshausen im ewigw. Kal. S. 16 Spalte 3 und 18 Sp. 3 über den Einfluß, den die Gegenwart von „menstruosischen Weibern“, auf Wein und alle andern Potabilia ausübt. Noch heutigen Tages glaubt man, daß die Getränke dadurch verdorben würden. Vgl. Wuttke § 557. 2) Ewigw. Kal. S. 223 Spalte 2. Im ewigw. Kal. berichtet Grimmshausen folgendes: Wenn man im Sommer grünen Eidechsen die Schwänze abschlägt, dieselben auf ein Tüchlein in die Sonne legt, „so daß der Safft und die Feuchtigkeit in das Tüchlein schwitzen, und aus diesem Tuch einen Docht macht, so erscheint alles silbern, was die Lampe beleuchtet, in der ein solcher Docht sich befindet“. Ist es nun die Sonne, in die die Schwänze gelegt werden, die nach dem Volksaberglauben dem Fett diese Eigenschaft mitteilt, oder rührt der Glaube daher, daß die Eidechsen den Schätze hütenden Drachen und Schlangen an Gestalt gleichen? 3) A. a. O. 4) Ewigw. Kal. S. 51 Spalte 3. Sigurd versteht die Sprache der Vögel, als er das Fett, das aus dem gebratenen Herzen des Drachen Fafnir fließt, auf die Zunge bringt. Nach Leoprechting: Aus dem Lechrain S. 77 versteht die Sprache der Vögel, wer das Fleisch weisser Attern (Schlangen) ist. 5) S. 91,13.

Grimmelsh., sei kein anderer Unterschied, „als blöflich die Gestalt, sintemal, beyde gleichsam eynerley Dienste thun und hauptsächlich nach einem Zweck zielen, nemlich ihren Besitzer in die ewige Verdammnis zu stürzen“. ¹⁾ Auch mit diesen „dienenden Geistern“ scheinen, wie mit dem Alraun, spekulative Köpfe einen recht einträglichen Handel getrieben zu haben. Nur war es wegen des an diesen Zaubergegenstand sich knüpfenden Glaubens offenbar nicht so leicht, denselben an den Mann zu bringen, weil der jeweilige Besitzer den spiritus billiger verkaufen muß, als er ihn selbst gekauft hat. Jener alte Soldat, der das Gläslein mit der Spinne an die Courage verhandelt, erzählt ihr, daß er schon mehr als dreißig Jahre im Besitze desselben sei und es seiner Zeit um drei Kronen gekauft habe. Er bietet es deshalb um zwei Kronen an, und als die Käuferin ihm noch eine „Feltmaß“ Wein dazu schenken will, schlägt er den Trunk zu ihrer Verwunderung aus. Später macht die Courage bei der Verabschiedung des Springinsfeld die Bedingung, daß dieser ihr den spiritus für eine Krone abkaufe. Der Unbedachte geht auch auf den gefährlichen Handel ein, und als er nachgehends erfährt, „was für einen gefährlichen Gast er beherbergt“, sucht er seiner wieder los zu werden, kann ihn aber darum nicht wieder verkaufen, „weil der Satz oder der Schlag seines Kauffschillings auf's Ende gekommen war“. ²⁾ In dieser Bedingung zeigt sich eben wieder die Tücke des bösen Feindes; denn wie ein altes, mit der Courage umherziehendes Weib ihr mitteilt, fällt der letzte Besitzer dem Teufel anheim. Und wer einmal den gefährlichen Zauber um den geringsten Preis an sich gebracht hat, kann ihn nicht wieder los werden. Der unheimliche Geist kehrt immer wieder zu seinem Besitzer zurück; man mag ihn von sich legen, wegwerfen, immer wieder findet man ihn in der Tasche, in die man ihn zuerst gesteckt hat. ³⁾ Springinsfeld wirft ihn, ⁴⁾ als er mit der Courage vor Regensburg wieder zusammentrifft, derselben vor die Füße; allein kurz nachher befindet er sich wieder in seinem Sack. In seiner Verzweiflung schleudert er ihn verschiedene Male in die Donau; alles umsonst. Erst nachdem er ihn in einen Backofen gelegt hat, wird er von ihm befreit. ⁵⁾

Daß trotz der mit dem Besitze verbundenen Gefahr so viele sich bemühten, eines solchen spiritus habhaft zu werden, liegt in den trefflichen Eigenschaften desselben. „Er gibt zu erkennen, wo verborgene Sachen liegen, er verschafft zu jedwederer Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehrt die prosperität; er macht, daß sein Besitzer von seinen Freunden geliebt und von seinen Feinden gefürchtet wird. Ein jeder, der ihn hat und sich auf ihn verläßt, den macht er so fest als Stahl und behütet ihn vor Gefängnis; er gibt Glück, Sieg und Ueberwindung wider die Feinde und bringt zu wegen, daß seinen Besitzer alle Welt lieben muß“. ⁶⁾

Die Courage verspürt auch sofort, nachdem sie ihn erworben, seine ausgezeichneten Wirkungen; ⁷⁾ namentlich versteht sie „durch ein innerliches Einsprechen, Schätze zu finden, die in vielen, vielleicht 100 Jahren keine Sonne beschienen“. Also die Gabe, Verborgenes und Heimliches zu verkünden, zuzuraunen, besitzt dieser nützliche Geist ganz wie der Alraun. Der Wartung und Pflege aber bedarf es bei ihm nicht, ⁸⁾ er verrichtet im Gegensatz zu dem anspruchsvollen Galgenmännlein seine Dienste ohne solche Gegenleistung. —

Auch Teile des menschlichen Körpers werden vielfach zu Zaubierzwecken verwendet. So der auch heutigen Tages noch oft gebrauchte Diebsdaumen. ⁹⁾ Ihn er-

1) Galgenm. S. 291,18. 2) Courage 115,27. Vgl. dazu die von Gräße: Beiträge zur Litteratur und Sage des Mittelalters erzählte Geschichte von dem Kaufmannssohn Richard aus Ulm S. 47. 3) Courage S. 92,17 ff. 4) Springinsfeld S. 115,30. Vgl. Grohmann: Sagen aus Böhmen und Mähren S. 205; das Wunschfläschchen. 5) Springinsfeld S. 221,20. 6) Courage S. 93,4. 7) Courage S. 93,21. 8) A. a. O. 9) Wutke § 188.

wähnt Grimmelhsh. im ersten Teil des Vogelneests ¹⁾, und im Galgenmännlein ²⁾ erzählt er eine „gewiße Histori“ von einem Mann, der einen solchen besaß, und den er, als er noch ein Schulknabe war, gekannt habe. „Daselbst (in der Heimat Grimmelhsh.) wohnete ein verwittibter Haffner, Conrad Wisel genannt, der hatte sich mit des Glöckners, eines Buchbinders, Tochter ehelich verlobt“. Dieselbe verkaufte schon vor der Hochzeit das von ihrem künftigen Ehemann gefertigte Geschirr. „Zu solchem Ende stellte ihr der Hochzeiter etwas in ein Tüchlein gewikeltes zu mit Anzeigung, wann sie solches bey sich haben würde, daß sie alsdann einen guten Marck und schnellen Abgang der Wahren hätte. Die vorwitzige Braut beschauete und zeigte auch andern Hafners-Weibern das vermeinte Talisma, fand aber einen Diebsdaumen, daran der Nagel fast lang gewachsen war. Da war Feur im Dach; und weil das Handwerck ohne das einander haßet, wurde der Lärmen desto größer“. Der Hochzeiter wird eingekerkert und giebt vor, den Daumen auf der Wanderschaft bekommen zu haben. Man verbrennt das unheimliche Ding, läßt den Inhaber frei, um ihn später wieder festzunehmen und ihn diesmal als Zauberer hinzurichten, weil er bekannt hatte, einem Hexensabbath früher einmal angewohnt zu haben (Vgl. S. 30). —

Im ersten Teil des Vogelneests ³⁾ wird vom Einbruch zweier Diebe in das Haus eines reichen Mannes berichtet. Der beabsichtigte Diebstahl wird durch den Besitzer des Vogelneests verhindert, der das räuberische Paar belauscht hat, als es sich über den auszuführenden Plan beriet. Er begiebt sich zu diesem Zweck abends in das bedrohte Haus, um die Räuber gehörig zu empfangen. „Umb die Zeit des ersten Schlaffs“ steigen die beiden Verbrecher ein. Während der eine derselben in den Hof „hoffirt“ (wie Grimmelhsh. sich ausdrückt), ⁴⁾ öffnet der andere eine Thüre, um sich im Notfall den Rückzug zu sichern. Nun sucht der letztere sein „Zauberwerck“ hervor, um die Leute im Hause einzuschläfern. Er zündet eine Art Kerze an, die mit blauer Flamme brennt. Der eine der schlimmen Gesellen wird, als er die Treppe emporklimmt, von dem unsichtbaren Eigentümer des Vogelneests hinuntergeworfen und stirbt infolge des furchtbaren Sturzes, der andere, der sich durch das Schicksal seines Gefährten nicht abschrecken läßt, wird ebenfalls herabgeschleudert und entkommt, da ihm merkwürdiger Weise der Fall nicht geschadet hat. Bald darauf erscheint die Hausfrau, die in Begleitung der Magd ausgegangen war. Sie sehen die Schlaflamme, wagen es aber nicht sie anzurühren. Der Herr des Hauses und der Gadendiener sind nicht aus ihrem Schlummer zu wecken; sie öffnen zwar die Augen und reden „fabelhafte Ding wie theils Träumende zu thun pflegen“, vermögen es aber nicht, den Schlaf abzuschütteln. Man schickt nach der Obrigkeit, und auch der Henker, als zauberkundige Persönlichkeit, wird gerufen. Letzterer erkennt die zauberische Flamme, und kaum hat er sie ausgelöscht, so erwachen Herr und Diener.

Die von den Einbrechern benützte Kerze war aus Menschenfett fabriziert. Tettau und Temme ⁵⁾ erzählen, daß Diebe aus Menschenfett gefertigte Lichter anzünden, um die Bewohner des zu beraubenden Hauses in Schlaf zu versenken. Es wird dazu bemerkt, daß der Zugwind solche Kerzen nicht ausblase, und daß man die Flamme nur mit Milch löschen könne. ⁶⁾

1) S. 288,32. 2) S. 272,20. 3) S. 369 ff. 4) Vgl. Wuttke § 400, ebenfalls ein abergläubischer Gebrauch. Es geschieht dies, um sich vor Entdeckung zu sichern. 5) Volkssagen aus Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen S. 266. 6) Als Diebskerzen verwendete man auch den Finger eines toten Kindes, der getrocknet, mit Talg umgeben und angezündet wird. Vergl. Wuttke § 184. Vgl. auch Meier: Sagen etc. aus Schwaben S. 175 No. 6.

Des Entwendens von Leichnamen zu abergläubischen Zwecken gedenkt Grimmelsh. ebenfalls¹⁾. (Vgl. S. 46) Endlich sei hier auch noch der „Häublein“ Erwähnung gethan, „so die Kinder mit auff die Welt bringen, und die von irgends etlichen alten Weibern zu der Festigkeit employret werden“²⁾. Man nennt sie meistens Glückshauben, weil sie dem Kinde, das sie mitgebracht hat, oder dem, der sie sich angeeignet hat, Glück, Wohlfahrt und Gedeihen bringen sollen.³⁾

Mineralreich.

„Viel weniger mythisch als Kräuter sind Steine,“ sagt Grimm in seiner Mythologie.⁴⁾ „Denn die Steine wachsen nicht lebendig und sind nicht so zugänglich, wie die Pflanzen. Die Edelsteine werden nicht in unserem Boden gezeugt, sondern dem Schoose der Erde abgewonnen, aus weiter Ferne eingeführt. Bedeutsam galt daher Kräuterkunde für heidnisch, Steinkunde für jüdisch. Wunder- und Heilkraft der Edelsteine waren im Mittelalter frühe bekannt, nie aber volksmäßig, und dann giebt es fast auch keine deutschen Namen und Sagen dafür.“ So ist auch bei Grimmelshausen wohl das meiste von dem, was sich in seinen Schriften von zauberwirkenden Steinen findet, nicht aus volkstümlicher Ueberlieferung, sondern aus Büchern geschöpft.

Als im *Simplicissimus* der Jäger von Soest sich des von der gespenstigen Jungfer gehüteten Schatzes bemächtigt hat,⁵⁾ rühmt der Verfasser die trefflichen Eigenschaften des Geldes, dessen „beinahe göttliche Tugenden“. „Ja,“ fügt er hinzu, „ich dürfte mich vermessen zu erweisen, dass es alle Tugend- und Würckungen viel kräftiger hat und vermag, als alle Edelgestein: dann es vertreibet alle Melancholey wie der Diamant; es machet Lust und Beliebung zu den Studiis wie der Smaragd; darum werden gemeinlich mehr reicher als armer Leute Kinder Studenten. Es nimmt hinweg Forchtsamkeit, machet den Menschen fröhlich und glücklich wie der Rubin; es ist dem Schloff oft hinderlich wie die Granaten“ u. s. w. Aus einem der mittelalterlichen Steinbücher stammt wohl auch die Notiz im *Simplicissimus*,⁶⁾ daß der Adler den Adlerstein suche, „wenn er seine Eyer schwerlich legen kann.“ Schon erwähnt ist, daß die Kraft des Vogelnests in einem Würzelchen oder Steinchen steckt das der Vogel in sein Nest trägt. Im ersten Teil der Abhandlung⁷⁾ ist auch bereits des Steines gedacht, der dem *Simplicissimus* das Atmen im Wasser des Mummelsees ermöglicht. Es ist ein leuchtender Stein, „so groß als ein Dauben-Ey und so grün und durchsichtig als Schmaragd.“ Eine andere Kraft besitzt der Stein, den *Simplicissimus* vom König der Sylphen als Gastgeschenk erhält. Er erbittet sich nämlich „einen rechtschaffenen Medicinischen Sauerbrunn“ auf seinen Hof.⁸⁾ Da überreicht ihm sein Gastfreund „einen Stein von seltzamen, varirenden Farben“ und bemerkt ihm dazu: „Disen stecke zu dir, und wo du ihn hin auf den Erdboden legen wirst, daselbst wird er anfahren, das Centrum wieder zu suchen und die bequemste Mineralia durchgehn, biß er wieder zu uns kommt, und dir unsertwegen eine herrliche Sauerbrunnquelle zuschicken, die dir so wohl bekommen und zuschlagen soll, als du mit Eröffnung der Warheit um uns verdienst hast.“ Nun entsprach die satirische Schilderung der Zustände auf der Oberwelt, die der Gast dem neugierigen Wirte gegeben hatte, durchaus nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Die Strafe folgt darum bald nach. Als

1) Galgenm. S. 273,18. 2) Vg. II S. 189,12. 3) Vgl. Grimm: Mythol. S. 728 und Wuttke § 182, 548, 579. 4) S. 1017. 5) Bd. I S. 298 und 299. 6) Beh. II S. 156,25. Vgl. hierzu Konrad von Megenberg: Buch der Natur S. 445,11. 7) S. 20, Simpl. Beh. V S. 55,30 und 81,23. 8) Beh. V S. 79,21.

der heimwärts wandernde Simplicissimus im Walde sich verirrt und schließlich zum Schlafe in der Wildnis niederlegt, fällt ihm der quellenspendende Stein aus der Tasche, und bald merkt er an der unter ihm sich entwickelnden Feuchtigkeit, daß es mit dem Sauerbrunnen auf seinem Hofe vorbei ist.¹⁾ —

Nach der von Grimm²⁾ mitgeteilten Fassung liegt der Liebeszauber, der den Kaiser Karl an die Fastrada fesselt, in dem in einen Ring gefaßten Stein, welchen einst eine Schlange dem Kaiser als Dank für gerechten Urteilspruch überbracht hatte. Grimmelshausen erwähnt des „Caroli magni und seiner Concubinen Ring“ im Galgenmännlein.³⁾ Karl schenkte den Stein der Fastrada und blieb ihr nicht nur bis zu ihrem Tode in treuer Liebe ergeben, sondern wollte ihren Leichnam auch nach ihrem Hinscheiden nicht verlassen. Der Erzbischof Turpin vermutet, daß hier ein Zauber walte, findet unter der Zunge der Leiche jenen Stein und nimmt ihn an sich. Nun wendet sich die Zuneigung Karls dem Bischof zu. Damit der Ring nicht einmal in unrechte Hände gelange, wirft ihn Turpin in einen See bei Aachen. Von dieser Zeit an datiert die Vorliebe Karls für jene Stadt.

Das Wasser.

Von der den Zauber aufhebenden Kraft des Wassers ist bereits die Rede gewesen, als wir von der Entdeckung des wunderbaren Vogelneests sprachen (S. 56). Der Pater, dem der Kaufmann seine Sünden gebeichtet und seinen ganzen „Zauberkrum“ übergeben hat, wirft das Vogelneest auf der Rheinbrücke bei Kehl in den Fluß,⁴⁾ da das Feuer, welchem jener die übrigen Zaubergegenstände überantwortet hatte, aus dem Kamin herausschlug und ein solcher Knall sich hören ließ, „als ob über 300 Musquetierer eine Salve geben hätten.“⁵⁾ Um so merkwürdiger ist es, daß Springinsfeld des spiritus familiaris erst los werden kann, nachdem er ihn in einen Backofen geworfen hat, während er aus der Donau, in die er ihn einige Male geschleudert hat, immer wieder zu ihm zurückkehrt (S. 61). Im I. Teil ist schon erwähnt (S. 27), daß der Teufelsbanner aus der „Geißhaut“ gestohlenen Geld nicht wieder zurückbringen kann, wenn der Dieb einen Teil desselben in ein fließendes Wasser geworfen hat.⁶⁾ Auch um das Fieber los zu werden, wirft man die Wurzeln von Märzveilchen, die man in ein Säckchen eingenäht am Hals getragen hat, und die nach abergläubischer Vorstellung die Krankheit an sich gezogen haben, in fließendes Wasser (S. 50). Zu welchen Zwecken Maientau gesammelt wird, ist ebenfalls schon früher gesagt (vgl. S. 46). Das Märzzeiswasser, „welches in hitzigen Kranckheiten eine treffliche Kühlung“ abgibt, soll man nicht zu sammeln vergessen.⁷⁾ Auch Maienregenwasser wird von vielen (jedenfalls zu ähnlichen Zwecken) aufgehoben.⁸⁾ —

Zum Schlusse sind noch einige zum Zaubern gebrauchte Gegenstände zu erwähnen, die bisher nicht angeführt werden konnten, und die in die Kategorie der sogenannten Wünscheldinge gehören. An Odins Ring Draupnir, dem acht „ebenschwere“ in jeder

1) Simpl. Beh. V S. 85,16. Vgl. auch das im Teil I S. 4 erwähnte Citat aus Schnecklers bad. Sagenbuch.

2) Deutsche Sagen No. 459. Vgl. 458 und Bechsteins Sagenbuch No. 123 und 125. 3) S. 294,28. 4) Vg. II S. 198. 5) A. a. O. S. 192. 6) Ähnliches wird von Leoprechting (Aus dem Lechrain S. 54: Sechser wechseln) erzählt. Einem Bauer wird sein Geld durch einen sogenannten „Wechselsechser“ aus dem Beutel gezaubert. Ein Zauberkundiger, der ihm wieder dazu verhelfen will, kann nichts mehr ausrichten, „denn der Dieb war schon über das Wasser gegangen, und da ist alle Kunst vergebens. 7) Ewigw. Kal. S. 6 Spalte 2. Vgl. hierzu Wuttke § 114. 8) A. a. O. S. 94 Sp. 2. Vgl. dazu Stöber: Sagen des Elsaßes No. 231; Kuhn: Märkische Sagen S. 312; Leoprechting: Aus dem Lechrain S. 173 und 174.

neunten Nacht entträufeln, erinnert der im Vogelnest¹⁾ genannte Dukaten, „welcher über Nacht untern Hut gelegt, deren noch neun zu sich bekommt“, ferner der an derselben Stelle genannte Thaler, der, so oft man ihn auch ausgiebt, immer wieder in den Beutel zurückkehrt, und endlich das an mehreren Stellen citierte Glückssäckel des Fortunat.²⁾ Zusammen mit dem Glückssäckel des Fortunat wird von Grimmelshausen auch dessen Wünschhut genannt, der die Kraft besitzt, den Eigner plötzlich an einen weit entfernten Ort verschwinden zu lassen. Auch der unerschöpfliche Schmalzhafen der Bäuerin von „Msshm“, von dem im ersten Teil (S. 29) erzählt ist, mag hier noch Erwähnung finden.

Die Wahrsagerei.

Als Simplicissimus von seiner Wanderung in den Mittelpunkt der Erde durch den Mummelsee zurückgekehrt war, hielt er sich „gar eingezogen“ und seine größte Freude und Ergötzung war, hinter den Büchern zu sitzen. „Was die Grammatici und Schulfüchse wissen müssen, war ihm bald erleidet.“ Der Arithmetik und Musik ward er bald überdrüssig, Geometrie fand noch Platz bei ihm, und Astronomie „und Astrologie delectierten ihn eine Zeitlang vortrefflich“, aber endlich kamen auch sie ihm falsch und ungewiß vor.³⁾ Daß sich Grimmelshausen wirklich längere Zeit mit der Astrologie und allem, was sich auf Wahrsagerei bezieht, beschäftigt hat, dafür zeugt sein ewigwährender Kalender. Hat sich ihm im Galgenmännlein namentlich Gelegenheit geboten, seine persönlichen Ansichten über Zauberei auseinanderzusetzen, so giebt ihm der in den breitesten Schichten des Volkes Eingang findende Kalender⁴⁾ Veranlassung, denjenigen Erscheinungsformen des Aberglaubens gegenüber Stellung zu nehmen, die wir unter dem obenstehenden Titel zusammenfassen.

Der weitaus größte Teil des uns hier von Grimmelshausen Gebotenen ist nicht aus dem Volke, sondern aus gelehrten Schriften geschöpft; nur in den mehr der Unterhaltung als der Belehrung gewidmeten Teilen hat er auch hier wieder mancherlei aus seinen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen verwendet, so z. B. die Geschichte von dem Wasserhund.⁵⁾

Mit dem oben citierten, aus dem Simplicissimus entnommenen Urteil über die Astrologie stimmen nun auch die an andern Stellen seiner erzählenden Schriften und namentlich auch im ewigwährenden Kalender zerstreut sich findenden Ansichten über Wahrsagerei im allgemeinen überein.

Der Gedanke, daß man bei allen Geschehnissen, selbst den außergewöhnlichsten, sogar solchen gegenüber, die im Widerspruch mit den Naturgesetzen zu stehen scheinen, nach einem natürlichen Grunde zu forschen habe, das Bestreben, das Uebernatürliche aus dem Zusammenhang der Dinge auszuschließen, hat Grimmelshausen, wie wir im ersten Teil (S. 7 und 8) gesehen haben, dazu geführt, sogar die Thätigkeit des Teufels als eine die Schranken des Naturgesetzes in gewissem Betracht nicht überschreitende zu charakterisieren. Er führt die Künste des bösen Feindes auf seine genauen, das damalige Wissen weit hinter

1) II S. 134,2. 2) A. a. O. Z. 6. Vg. I S. 288,16 und 31; Simpl. Bd. I S. 94,30; Courage S. 93,14.

3) Simpl. Beh. V S. 88. 4) Was Inhalt dieses Kalenders, Verteilung und Anordnung des Stoffes anlangt, so verweise ich auf das, was Kurz in der Einleitung zu Bd. IV S. VII—XVII hierzu bemerkt. Benützt habe ich die in Göttingen befindliche Ausgabe des ewigw. Kal. Math. Astr. 409. Vgl. Gödeke Grundriß III S. 252.

5) Ein Lieutenant, erzählt er, sei nach Kassel gekommen, um seine Beute abzulegen und Verwandte zu besuchen. Als er wieder abreisen wollte, „henckte sich sein Wasserhund den Pferden an Schwanz und zog zurück, was er erziehen vermöchte, stellte sich auch sonst gar,letz. Nach seinem Abscheyden kriegten wir in vier Tagen Zeitung, daß er von den Kayserlichen beschädigt und sambt den Knechten gefangen worden. E. K. S. 46 Spalte 2.